

ERICH NEUMANN

FRIEDEN ALS SYMBOL DES LEBENS



Herausgegeben von Lutz Müller und Gerhard M. Walch

opus magnum 2005

Alle Rechte bei Prof. M. Neumann und R. Loewenthal-Neumann

## **DATEN ZUM VERFASSER**

Dr. Dr. Erich Neumann, geb. 1905 Berlin, gest. 1960 in Tel Aviv  
Studium der Philosophie und Psychologie in Erlangen  
Studium der Medizin in Berlin  
Verheiratet mit Julie Neumann, 2 Kinder  
1934 Auswanderung nach Tel Aviv

Erich Neumann gilt als bedeutendster Schüler C. G. Jungs und hat zentrale Ansätze der Analytischen Psychologie systematisiert, wesentlich differenziert und erweitert. Seine Arbeitsschwerpunkte waren insbesondere die Tiefenpsychologie des Weiblichen, die Entwicklungsgeschichte des Bewusstseins und das Wesen des Schöpferischen und des Transpersonalen.

Weitere Daten unter [www.opus-magnum.de/neumann](http://www.opus-magnum.de/neumann)

Opus magnum 2005  
[www.opus-magnum.de](http://www.opus-magnum.de)

Erstmals erschienen im Eranos-Jahrbuch 1958 (Band XXVII). Zürich: Rhein-Verlag 1959 Erweiterte Fassung in: Der schöpferische Mensch, Zürich: Rascher-Verlag, 1959

Die Veröffentlichung der Werke Erich Neumanns im Internet wird gefördert durch die Deutsche Gesellschaft für Analytische Psychologie DGAP

# Frieden als Symbol des Lebens

## I.

{1} Was ist Frieden? Es scheint zunächst ein sehr aktuelles Thema zu sein, ein Thema, das uns alle angeht in einer Zeit der Kriege, der Unruhen, der Umwälzungen und Revolutionen auf allen Gebieten des Lebens. Erst bei näherem Hinsehen, bei tieferem Nachdenken, erst bei der eigentlichen Meditation dieses Themas stellt es sich heraus, dass wir eigentlich gar nicht wissen, was das sei, Frieden. Oder, um mich vorsichtiger auszudrücken: dass ich nur sehr selten weiß, was dieses Wort Frieden bedeutet.

{2} Die uns geläufige Auffassung ist die, in welcher das Wort Frieden im Gegensatz steht zum Krieg. Zunächst scheint es fast, als ob diese Auffassung des Wortes die einzig mögliche sei. Aber wir müssen schon stutzig werden, wenn wir uns erinnern, dass die Sehnsucht nach Frieden etwas so allgemein Menschliches ist, dass es nicht genügen kann, den Frieden nur als Gegensatz zum Krieg zu sehen. Das Wunschbild des Friedens, des künftigen Friedens, des ewigen Friedens, des himmlischen Friedens, scheint eine archetypische Hoffnung der Menschheit zu meinen, das heißt, sich auf etwas so Wesentliches in ihr zu beziehen, dass es nicht ausreicht, Frieden nur als Pol eines Gegensatzpaares Krieg-Frieden zu erfassen.

{3} Vielleicht wird sich in unserer Betrachtung herausstellen, was die eigentliche Friedenssehnsucht der Menschheit meint; möglicherweise wird es uns auch gelingen, den Frieden nicht nur als Symbol von etwas für die Menschheit Wichtigem zu verstehen, sondern als etwas Wesenhafteres und Welthafteres – unser Ausgangspunkt muss zunächst die Wunschvorstellung der Menschheit bleiben, die mit dem Wort Frieden verbunden ist.

{4} Frieden wird überaus häufig synonym mit «Ruhe» gebraucht, aber die sprachlichen Zusammensetzungen mit dem Wort Frieden als Ruhe sind höchst zweideutiger Natur, das heißt neben einem tiefen und legitimen besteht auch ein illegitimer und verdächtiger Gebrauch des Wortes. «Seinen Frieden machen» – das kann der Ausdruck einer echten Entwicklung sein, obgleich auch hier, wenn wir die Sprache genau nehmen, das Problem des «Machens» zu erwägen bleibt. Aber «seinen Frieden machen» ist auch der Ausdruck für jedes Kompromisslertum, jedes Ablassen von legitimen Forderungen, für jede falsche Konzession. Wir sind dauernd und seit Jahrzehnten davon Zeugen, dass man auch mit dem Teufel und der Destruktion «seinen Frieden machen» kann, was in Wirklichkeit nur ein anderer

Ausdruck dessen ist, dass man «in Frieden gelassen» sein oder in einem katastrophalen Sinne «seinen Frieden haben» will.

{5} Im Gegensatz zu diesem «Friedenswillen», der ein Wille zum Rückzug und zu einer falschen Beruhigung ist, steht das seltsame Wort Jesus': «Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu senden, sondern das Schwert (Anm. 1).» Fraglos hat Jesus dabei alles andere im Auge gehabt als die grauenhafte wörtliche Erfüllung seiner Aussage und die Blutmeere jahrtausendelanger christlicher Kriege und Verfolgungen. Aber es ist gewiss, dass er sich mit diesem Satz einer menschlichen Tendenz entgegengestellt hat, die ihr Ziel darin sieht, in Frieden gelassen zu werden und dafür den Preis zu zahlen und seinen Frieden zu machen mit allem, was diesen falschen Frieden gefährdet. Hier wird «seinen Frieden und seine Ruhe haben wollen» zu der falschen Desinteressiertheit des Abständigen, der sich «heraushalten» will.

{6} Und doch erhebt sich die Frage: Distanz, Ruhe, Frieden, ja sogar sich herauszuhalten, ist dies nicht ein höchstes Ideal der Weisheit? Wie lässt sich entscheiden, und lässt sich überhaupt entscheiden, was ein echtes «au-dessus-de-la-melee»-Stehen ist und was «Fahnenflucht»? Und wieder müssen wir uns besinnen: was bedeutet eigentlich dieses militärische Wort «Fahnenflucht»? Die Fahne, die früher ein heiliges Symbol war und es in gewissem Sinne heute noch ist, die Fahne, auf die man schwört, für die man stirbt. Aber für wie viele Fahnen, Banner, Adler, Federbüsche und Standarten ist die Menschheit schon gestorben, wie unendlich viel Teuflisches hat schon, eingehüllt in diese Symbole, die Menschheit in die Verzweiflung und in den Tod getrieben! Und doch ist immer noch «Fahnenflucht» ein moralischer, kein militärischer Begriff, und «für etwas kämpfen», etwas «verteidigen», «sich nicht geschlagen geben» und Unzählige anderes mehr spricht in einer allgemein menschlichen, nicht nur militärischen Sprache zu uns. «Der Krieg ist der Vater aller Dinge (Anm. 2)», «denn er ist ein Mensch gewesen, und das heißt ein Kämpfer sein (Anm. 3)» – wie steht es also doch mit dem «Seinen-Frieden-haben»- und dem «In-Frieden-gelassen-werden»-Wollen der menschlichen Natur?

{7} Wenn Frieden der polare Gegensatz zu Krieg ist und diese beiden Pole das Leben bestimmen, das sich zwischen ihnen pendelnd abspielt, dann bedeutet der Wunsch nach Frieden etwas Unmögliches und Sinnloses: er bedeutet das Festhaltenwollen eines mit Notwendigkeit vorübergehenden und vergänglichen Zustandes. Anscheinend bringt nur das mit dem Leben, das heißt aber das mit dem im Kriege, dem enantiodromischen, dialektisch in Gegensätzen sich abspielenden Leben zutiefst verbundene Leiden den Menschen dazu, den Frieden zu wollen. Dann wäre aber der Wunsch nach Frieden identisch mit dem Wunsch nach dem Stillstand des

Lebens; und die Gleichung «Frieden, Ruhe und Tod» spielt innerhalb der Menschheit wirklich eine wichtige Rolle.

{8} Was aber bedeutet diese Gleichung und der uns so selbstverständlich scheinende Wunsch «requiescat in pace», «er ruhe in Frieden», mit dem wir den Toten in sein Grab legen? Auch hier, wie bei allen Fragen des Lebens und des Todes, scheiden sich die Menschen, und man kann sehen, was für sie in Wirklichkeit wichtig ist und wofür sie sich, oft im Gegensatz zu allen Ideologien und Bekenntnissen ihres Bewusstseins, entschieden haben. So scheint für die meisten modernen Menschen Tod mit Ende, mit endgültiger Auflösung identisch zu sein; das heißt, sie sind, ohne es zu wissen, Materialisten, für welche Leben und Seele mit dem Körper und seinem Bestehen identisch sind. In Frieden ruhen und tot sein heißt für sie in Wirklichkeit: es ist endlich aus. Sie fühlen sich müde und abgebraucht und haben von den Leiden und Enttäuschungen des Lebens und dem Lebenskampf genug. Diese Form des «Wunsches nach Frieden» ist an sich durchaus begreiflich; das Auffallende ist nur die Inkonsequenz und Unverbundenheit, in der sie zum Ganzen des Weltbildes des modernen Menschen und zu seinen ganz andersartigen angeblichen Glaubenshaltungen steht.

{9} Es ist auffällig, wie wenig die Konzeption eines «Lebens nach dem Tode», welche alle Religionen vertreten, im modernen Menschen noch lebendig ist; aber die Tatsache ist verständlich, wenn wir die jahrtausendealten Vorstellungen von Himmel und Hölle mit dem Bewusstsein des modernen Menschen konfrontieren. Die Auffassungen von der Gottheit, von der Seele und vom Fortleben nach dem Tode sind nicht voneinander zu lösen, und der Untergang des einen Sternbildes unter unseren Horizont ist mit dem eines ganzen Sternenhimmels verbunden. Der messianische Zustand nach dem Jüngsten Gericht und die Erlösung als Wunscherfüllung, ob diese nun im reinen Anschauen Gottes, dem auf eine höhere Ebene projizierten Genuss irdischer Wünsche, dem wohltätigen Anblick leidender Unerlöster oder dergleichen mehr bestehe – der Einwand der Langeweile, der sich für den modernen Menschen bei dieser Vorstellung erhebt, ist, so scheint mir, alles andere als zynisch. In Wirklichkeit ist er Ausdruck dessen, dass für den Menschen Glück weder mit Genuss noch mit passivem Anschauen noch mit Frieden identisch ist und dass es ohne Gegensatz nicht nur kein Leben, sondern auch keine Freude und keine Erlösung gibt, die nur dann wirklich vorhanden ist, wenn sie von etwas erlöst, was gleichzeitig erfahrbar bleibt.

{10} Wenn aber für den modernen Menschen auch die theologische Vorstellung von einem Leben nach dem Tode nicht mehr gültig ist und für ihn Tod mit Frieden und mit Aufhören des Lebens und Leben mit Lebenskampf identisch ist, warum ist

dann seine Furcht vor dem Tode so groß? Warum ist die menschliche Seele so wenig bereit, sich ihre Todesangst durch das uralte und schlagende Argument der Materialisten und Rationalisten nehmen zu lassen, das sagt, es sei nichts zu fürchten, denn es existiere gar nichts mehr, was Furcht zu empfinden im Stande sei?

{11} So bedeutet am Leben hängen, das Leben lieben und den Tod und seinen Frieden aufschieben wollen also doch, dass die menschliche Seele ihrer Natur nach den Krieg als Vater aller Dinge anzunehmen und sich in das Leben und den mit ihm identischen Kampf hineinzustellen bereit ist und dass der Lebenstrieb und Lebenswille in einem höheren Sinne die Bereitschaft in sich einschließt, den Kampf aufzunehmen und «ein Kämpfer» zu sein?

{12} Wenn man der Etymologie des Wortes «Frieden» im Deutschen nachgeht (Anm. 4), muss man befremdlicherweise feststellen, dass es hier, ursprünglich wenigstens, fraglos nur eine eingeeengte Bedeutung besitzt. Für diejenigen, für welche das Wort Frieden etwas Universales und Allgemeines, ja über den Menschen Hinausgehendes in sich schließt, ist es fast enttäuschend, aber auch aufschlussreich, dass Frieden mit frei, Freund, und mit frei in der Bedeutung «Liebe» zusammenhängt. Das heißt: Frieden ist das, was zu einem gehört und zu schonen ist. Freunde sind die Freien, im Gegensatz zu den fremden Sklaven, und mit diesen Freunden allein, die man liebt – frei und freien kommen vom gleichen Stamm –, lebt man «in Frieden». Es scheint hier, wie so oft im Biologischen, als ob das Friedensgebiet nur das Territorium der Zugehörigkeit sei, das aus der an sich feindlichen Welt, in welcher Krieg und Kriegsrecht herrschen, herausgeschnitten ist.

{13} Wenn wir uns nun dem Symbol des Friedens zu nähern suchen, in dem Frieden mehr bedeutet als Abwesenheit von Krieg, Konflikt und Unruhe, stoßen wir auf die Bedeutung des Friedens im Sinne von concordia, als eines Ausgleichs von Gegensätzen. Eine solche allen Gegensätzen übergeordnete Einheit als «Frieden» erscheint aber in einer keineswegs mehr einfach mit Ruhe zu identifizierenden Bedeutung. Dieser, wenn man so sagen darf, «lebendige Frieden» ist als dem Leben zugehörig in dauernder Bewegtheit. Er ist als Zustand gleichzeitig eine Leistung, in welcher die Gegensätze zusammengehalten werden. Die Gefahr droht diesem lebendigen Frieden nicht etwa nur durch Krieg, Zerstörung und das mit ihr verbundene Chaos, sondern auch durch den «toten Frieden», der Stagnation und Starre bedeutet und ebenso zu Chaos, Zerfall und Tod führen kann.

{14} Die eigentliche Vierung dieser Symbole wäre danach, ohne hier systematisieren zu wollen, die Polarität von totem Frieden und Leben gebärendem Krieg einerseits, die von lebendigem Frieden und Todeschaos andererseits.

{15} Dieser lebendige Frieden bedeutet Eintracht, Gleichgewicht der Kräfte und Harmonie. Der beste diesem Symbol entsprechende Begriff ist, so scheint mir, der biologische Begriff vom «Fließ- oder dynamischen Gleichgewicht» (Anm. 5). Wie der Name deutlich macht, handelt es sich um einen Zustand, der keinen stationären Charakter hat, sondern das Gleichgewicht aufrechterhält, während dauernd Stoffe, aber auch Inhalte, Kräfte und Spannungen ab- und andere zuströmen. Dieser ursprünglich für den Organismus, die Zelle und die Zellsysteme und für die Physik geprägte Begriff ist ebenso für den psychischen Bereich gültig, denn auch im Psychischen existiert eine innere Regulation, welche das «Fließgleichgewicht» der Persönlichkeit und des psychischen Systems in einem «lebendigen Frieden» zusammenschließt und zusammenhält. Die wesentliche Eigenschaft des Fließgleichgewichts ist aber, dass es nicht für geschlossene, sondern nur für «offene» Systeme gilt, wie der Organismus eines darstellt.

{16} Wenn wir diesen Begriff erweitern und von «schöpferischem Fließgleichgewicht» sprechen, meinen wir eine Situation, in der nicht nur das Gleichgewicht zwischen Ein- und Ausströmen immer neu hergestellt und gewahrt wird, sondern die auch dazu führt, dass das Wesen, das sich in diesem Gleichgewicht befindet, sei es ein Organismus oder eine biopsychische Einheit, von diesem Gleichgewicht aus wachsend sich nach außen und innen entfalten und neue Territorien des Daseins in seinen Lebensbezirk aufnehmen kann.

{17} Schon auf der biologischen und der physikalischen Stufe wird von einem «offenen» System gesprochen. Die gleiche, nur auf anderer Ebene spielende Offenheit zeichnet die Stellung des Menschen gegenüber der Instinktgebundenheit der Tierwelt aus, sowie den schöpferischen Menschen gegenüber der Traditionsgebundenheit des Normalmenschen.

{18} Mit dem Offensein und dem Dynamisch-Bewegten des Fließenden, des Stromes, dem dieses Offene dauernd ausgesetzt ist, hängt auch das zusammen, was wir in anderem Zusammenhang (Anm. 6) als den «Überflusscharakter» des Daseins bezeichnet haben. Dieser «Überfluss» ermöglicht einerseits dem Offenen sein Schöpferischsein, seine Erweiterung und Wandlung, gleichzeitig aber gefährdet es auch das allzu Offene mit Überschwemmung, wenn das offene System nicht im Stande ist, mithilfe von, um im Bilde zu bleiben, Schleusen- und Regulationssystemen verschiedener Ordnung das Ein- und Abströmen zu regulieren und die Fruchtbarwerdung des eigenen Territoriums durch die regulierte Bewässerung zu garantieren.

{19} Zum Begriff des schöpferischen Fließgleichgewichts gehört eben nicht nur das Offensein, sondern auch, dass es sich um ein offenes System handelt, das heißt um eine organische Einheit, unabhängig davon, auf welcher Lebensstufe sich diese Einheit befindet und wie die Regulation und Regulationsinstanzen aussehen, welche die Einheit ermöglichen und das System zusammenschließen.

{20} Ein Territorium als lebendes und offenes System mit lebendigen Regulationen des Ein- und Ausganges seiner Grenzen stellt das Grundbild aller menschlichen Kultur, die Stadt, dar, und es ist nicht abwegig, daran zu erinnern, dass alle alten Hochkulturen der Menschheit Bewässerungskulturen waren, in Assyrien und Babylonien ebenso wie in Ägypten, in Indien und China ebenso wie in Amerika. Unabhängig davon, ob wir dies Außengeschehen als Selbstdarstellung eines inneren Bildes oder nur als ein Gleichnis auffassen: es besteht die Tatsache, dass menschliche Kultur sich als Verwirklichung eines Seins im schöpferischen Fließgleichgewicht manifestiert.

{21} Diesem Dasein ist das zugeordnet, was wir als «lebendigen Frieden» bezeichnet haben. Der «lebendige Frieden» ist also verbunden mit einem Gleichgewicht, einem Zusammenklang, einer Harmonie von Gegensätzen, denen er übergeordnet ist und die er in sich so zum Ausgleich bringt, dass in diesem Krieg und Wettstreit des Gegeneinanders das Zu- und Miteinander dauernd gewahrt bleibt. Der Frieden ist, entsprechend seiner Etymologie, auf ein Territorium beschränkt, das heißt für ein wenn auch offenes System gültig, das mithilfe von Schranken sich beschränkt und einschränkt und so sein Gebiet «umfriedet». Das bedeutet: Grenzsetzung und Beschränkung sind ebenso wie Offensein Voraussetzung des lebendigen Friedens.

{22} Es ist deutlich, dass dieser lebendige Frieden Krieg nicht ausschließt, das heißt keineswegs mit einem Stadium friedlicher Ruhe und «Unangefochtenheit» identisch ist, sondern im Gegenteil eine Fülle von «kriegerischen Auseinandersetzungen», sei es innerhalb des befriedeten Systems, sei es an dessen Grenzen, einschließen kann. Trotzdem aber bleibt, solange der Aufbau- und schöpferische Charakter erhalten ist, den der Begriff des Gleichgewichts einschließt, auch die Qualität des lebendigen Friedens als eines Jenseits dieser Auseinandersetzungen herrschend und unangetastet. Und solange dieser Frieden herrscht, ist das von ihm im Gleichgewicht gehaltene Dasein auch in Übereinstimmung mit dem Strom des Lebendigen, der durch dieses Dasein ein- und ausströmen kann, so klein und so groß dieser Strom auch sein mag und so primitiv oder kompliziert auch die regulierenden und systembildenden Kräfte und Instanzen sein mögen, welche dieses Strömen innerhalb des umfriedeten Territoriums bestimmen.



{23} Frieden, Gleichgewicht, Harmonie – was bedeuten diese Begriffe oder Symbole im Bereich des Psychischen? Wenn wir vom Bewusstsein und dem Ich ausgehen und fragen: was hat Bewusstsein mit Krieg, und was hat es mit dem dialektischen Prinzip und den Polen Krieg-Frieden zu tun? leuchtet im gleichen Augenblick die friedensstiftende Funktion des Bewusstseins auf. Das Ich-Bewusstsein ist ein Organ, welches das Fließgleichgewicht zwischen Innen und Außen herzustellen hat; gerade an ihm wird, wie selten vielleicht sonst, deutlich, dass Reize, Inhalte, Ansprüche einerseits von der Welt als Außenwelt, zu der auch der Körper zählt, in das Bewusstsein einströmen, um von ihm reguliert und ausgeglichen zu werden, und dass ebenso von der Innenwelt des Unbewussten ein zu bewältigender Einstrom in das Bewusstsein erfolgt. Dieses von beiden Seiten her erfolgende Ein- und Ausströmen zu regulieren und in Ausgleich, ins Gleichgewicht zu bringen ist eine wesentliche Funktion des Zentralnervensystems und dessen höchsten Exponenten, des Ich-Bewusstseins. Anpassung, Ausgleich und Gleichgewichtsherstellung ist eines der für die Existenz wichtigsten Erfordernisse, und das Bewusstsein setzt das Glücken dieses «lebendigen Friedens» voraus. Denn sowohl das Außen wie das Innen sind in gewissem Sinne Welten im Angriff; nicht umsonst sprechen wir ja von der Gefahr einer «Überwältigung» des Bewusstseins. Diese Überwältigung aber wird verhindert, wenn das Bewusstsein im Stande ist, sein Territorium im lebendigen Frieden zu halten, indem es einerseits offen ist, andererseits aber mithilfe seiner Abwehr-, Schleusungs- und Regulationssysteme sich als Territorium behauptet und sich nicht vom Strom des Lebendigen, sei dies der Strom der Welt oder des Unbewussten, überschwemmen lässt.

{24} Die wesentliche Funktion des Bewusstseins, welche diesen «inneren Frieden» ermöglicht, ist die Distanzfunktion. Mithilfe der Distanzfunktion des Bewusstseins wird dieses überhaupt erst zu einem sich unterscheidenden Zusammenhang; das heißt, diese Distanzierungsfähigkeit entspricht dem, "was in der Zelle die Zellwand, im Organismus die Haut darstellt, als Begrenzungen und Abgrenzungen, welche Umfriedungen sind, innerhalb deren ein «Fließgleichgewicht» überhaupt möglich ist.

{25} Um dies zu verdeutlichen, brauchen wir uns nur den Gegensatz zur Distanz in Erinnerung zu bringen, nämlich die Partizipation: von unbewusster participation mystique und der totalen Partizipation als Identifizierung bis zu all den Formen der Teilhabe und der Anteilnahme. Ihnen allen ist der Verlust der Abgrenzung gemeinsam – zum Bösen wie zum Guten –, das heißt aber auch der Verlust des Friedens durch die Erhöhung der affektiven Anteilnahme und die damit identische Erhöhung von Lust- und Schmerzerfahrung.

{26} Die Gewinnung des Friedens durch die Vermeidung von Lust und Schmerz, durch Abgrenzung, durch Distanzierung, diese Grundtendenz der Erlösung hängt aufs engste mit dem Wesen des Bewusstseins zusammen. Denn fraglos ist eine der Voraussetzungen des Bewusstseins und seines Distanzfriedens die «Abkühlung». Auch die Abstraktionsfähigkeit des Bewusstseins fußt auf dieser «Reinigung», welche die Inhalte ihrer brennenden und gefährlichen Emotionalität beraubt.

{27} Es ist unnötig, das zu wiederholen, was wir an anderer Stelle über die Distanzstellung des Bewusstseins, den Abbau der emotionalen Komponente und den Prozess der Bewusstwerdung und Rationalisierung dargestellt haben (Anm. 7). Alle diese Entwicklungen und Instanzbildungen sind unter anderem dazu da, durch die Herstellung von Abgrenzungen und durch die Veränderung der andrängenden Welt dem Bewusstsein und dem Ich die Möglichkeit zu geben, in Frieden zu funktionieren. Denn das Organsystem Ich-Bewusstsein arbeitet nur in abgekühltem Zustand richtig und hat überall da die Tendenz, zu versagen, wo sein distanzierter Gleichgewichtszustand durch Emotion, Affekt, leidenschaftliches Interesse usw. gestört wird. Alle Einbrüche von innen oder außen wirken als kriegerische Einbrüche. Wenn bei einer Störung des Bewusstseins seine Ausgleichsfunktion aufgehoben wird, kann dies zur höchsten Gefährdung und zum Untergang des Individuums führen. Dabei ist es gleichgültig, ob die Herabsetzung des Bewusstseins und damit des objektiven Urteils, das die Anpassungsleistung zu dirigieren hat, durch den äußeren Einbruch, zum Beispiel eine Reizüberschwemmung, einen inneren Einbruch, einen Affekt, oder aber, wie zum Beispiel in einer Erkrankung, durch eine biologische Schwächung des Fundaments geschieht, in der das Zentralnervensystem und mit ihm das Bewusstsein wurzeln.

{28} Die Konstellation eines distanzierten «lebendigen Friedens» mit allem Dasein gehört also zur Grundlage des Bewusstseins-Ich, das sich um Objektivität bemüht, das heißt zum Wesen der Erkenntnisfunktion, die nicht nur auf den Frieden im Bewusstsein angewiesen ist, sondern selber ein friedentiftendes Element darstellt. Das Überwältigt- und Gefährdetsein steht am Anfang, das ordnungstiftende Prinzip der Erkenntnis am Ende seiner Differenzierung.

{29} Das erkennende Bewusstsein stiftet aber nicht nur Frieden gegenüber den Leidenschaften und Triebansprüchen des Unbewussten, sondern es ordnet auch die gestaltlos-überwältigende Welt und erfasst im Gesetz den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht. Dass Erkenntnis «Befriedigung» gibt, bedeutet, dass in ihr die Unruhe des In-der-Welt-Seins und des An-die-Welt-Verfallenseins zur Ruhe kommt. In diesem Sinne gibt Wahrheit Frieden und ist Wahrheit Frieden als erkanntes Gesetz des Seins. Der Frieden durch die Befriedigung der Erkenntnis ist

das Ergebnis des Siegs der erobernden Erkenntnis, welche das Gefahrchaos des Daseins zur Gestalt gebracht und so eingefriedet hat. Deswegen entsteht überall da, wo dieser Frieden einer im Gesetz erkannten und so in Form gefassten Welt gestört wird, das heißt überall da, wo sich die Bewusstseinskenntnis als inadäquat erweist, eine Unbefriedigtheit, die sich dem Ich als Beunruhigung und als Gefahr mitteilt, auf welche es als auf einen Einbruch in seinen Frieden mit Angst reagiert.

{30} Hier setzen die Abwehrmaßnahmen des Ich ein, das sich seinen Frieden nicht stören lassen will und das versucht, sich durch eine Abdrosselung des Zu-strömenden zu sichern. Das heißt: in dieser Situation wird die für die Selbsterhaltung des Bewusstseinsystems und des Ich nötige Regulierung so weit verstärkt, dass die Offenheit des Systems, dessen Fließgleichgewicht erhalten bleiben soll, gefährdet wird. Aus Distanz wird Verteidigung, Abwehr und Ausschluss in den als Unterdrückung und Verdrängung bekannten Formen.

{31} Dieser Abwehrfrieden eines abgeschlossenen Bewusstseins ist ein «kleiner Frieden», der um des lieben Friedens willen wesentliche Bezirke der Welt und des Unbewussten fern zu halten bemüht ist. Diese Haltung des appeasement ist ebenso weit verbreitet wie gefährlich. Wir finden sie auch auf höchster Ebene als intellektuelle, ästhetische und religiöse Desinteressiertheit und «Interesselosigkeit» im Sinne eines detachment. Die Entscheidung, was hier als legitim und was als illegitim anzusehen ist, ist für jeden, der weder in einen aktualistisch-politischen noch in einen quietistisch-religiösen Radikalismus fallen will, äußerst schwierig. Auffälligerweise gehört der Begriff des Stellungnehmens und eine Stellung Beziehens auch zur militärischen Terminologie, und auch die «Verteidigung» des «kleinen Friedens» des Ich-Bewusstseins ist eine Kriegshandlung. Deswegen ist jede intellektuelle, nicht stellungnehmende Distanziertheit, jedes ästhetisch-interesselose Anschauen und jedes religiöse Sich-aus-der-Welt-Heraushalten verdächtig. Verdächtig nicht nur, weil dieser «kleine Frieden um jeden Preis» unmöglich ist und in jeder echten Krise versagt, sondern besonders deswegen, weil durch ihn in Wirklichkeit die Gefahr, welche er zu beschwören und fern zu halten meint, vergrößert und drohender gemacht wird.

{32} Das Hausen im Elfenbeinturm eines künstlerischen ebenso wie das in der stoischen Distanz eines philosophischen Individualismus gibt deswegen nicht Sicherheit und Frieden, weil weder ein Individuum ohne eine Verwurzelung im Kollektiv noch ein Bewusstsein ohne eine Verwurzelung im Unbewussten möglich ist. In dem isolationistischen Abwehrfrieden aber versucht das Ich sich sowohl gegen seinen Zusammenhang mit dem Kollektiv und der Welt wie gegen den mit dem Unbewussten abzuschirmen.

{33} Eine Abschließung des Bewusstseins vom Unbewussten führt jedoch zu dessen Aktivierung und die Isolierung einer in ihr Bewusstsein eingeschlossenen Persönlichkeit zur Aktivierung des Unbewussten in dessen Umwelt. Das heißt aber: eine derartige Isolierung des Bewusstseins, die ja immer nur mithilfe von Verdrängung und Unterdrückung möglich ist, wirkt sich psychologisch und ethisch höchst verhängnisvoll aus (Anm. 8), und der «kleine», nur scheinbare «Frieden» wird durch einen verstärkten Krieg in der Umgebung mehr als kompensiert. Die unbewusste negativ ausstrahlende Wirkung eines derartigen isolationistischen Abwehrfriedens ist der Beweis für den faktischen Zusammenhang jedes Individuums mit seinem Unbewussten und mit seiner Umwelt, von der die Familie, in welcher deswegen diese Störungen vorzugsweise auftreten, den engsten Kreis bildet. Dieser Zusammenhang ist wirksam, unabhängig von allem Nichtwissen des Ich-Bewusstseins um ihn, das heißt unabhängig von jeder Isolierungstendenz des Ich, das diese Zusammenhänge um seines kleinen Friedens willen abzuwehren und auszuschalten bemüht ist.

{34} Es ist das gleiche Problem, das sich uns in der Psychotherapie als das Problem der Übertragung gestellt hat. In der ursprünglichen Übertragungsauffassung der Psychoanalyse hatte der Analytiker seinen Frieden außerhalb des eigentlichen Kampfplatzes in der Seele des Patienten als ein interesselos beobachtendes Ich zu verteidigen und sich bei aller Offenheit des aufnehmenden Bewusstseins «draußen» zu halten. Erst Jung und die spätere Entwicklung der Psychoanalyse haben die analytische Situation als eine Beziehung zweier Menschen verstehen gelernt, in welcher der Frieden der Heilung nur aus dem Miteinander und Gegeneinander zweier Persönlichkeiten entsteht, in dem das Ich von beiden Menschen sowohl dem du des Außen wie dem des Innen, dem Selbst, als einem Gegenüber offen steht und sich in Offenheit gibt.

{35} Hier heißt Offenheit nichts als Unvoreingenommenheit dem Wirklichen gegenüber, das heißt Bereitschaft gegenüber der Wahrheit, die vorschriftslos in unerwarteter Gestalt und in unvorhersehbarem Gewande erscheinen kann. Bestes kann sich als Schlechtestes, Schlechtestes als Kostbarstes herausstellen; die Wege sind fast immer unerwartet, und das Erwartete oft nur der Vordergrund des Unerwarteten. Dieses Unerwartete aber trifft beide; deswegen ist ihr Offensein immer auch Ausgeliefertsein, und das kleine Plus der größeren Erfahrung und des zunächst anscheinend leichteren Überblicks für den Analytiker wird mehr als wettgemacht durch die verwirrenden Projektionen seines Gegenübers, in denen sich zunächst zu verstricken fast ebenso unausweichlich ist wie die Forderung und Notwendigkeit, diesen Schlangenknauel unbewusster Partizipationen zu lösen.

{36} Sich nicht zu sichern bedeutet Krieg, Wunden, Niederlage, aber auch Sieg und Wandlung, ebenso wie sich in Sicherheit und in Distanz halten anscheinend Frieden, in Wirklichkeit aber Verharren im alten Wissen bedeutet Ausschließen der neuen und beide wandelnden Erfahrung. Dabei bedeutet für den Analytiker Offenheit seinem eigenen Unbewussten gegenüber und Durchlassen seiner Affekte natürlich weder Blindheit noch Abreagieren, aber der Schlangenweg des balancierenden Offenseins wird weder das eine noch das andere ganz vermeiden können, denn oft genug ist das Dunkel der eigenen Blindheit die Folie für die Erleuchtung einer Situation, das Abreagieren der lebendige Anstoß des kriegerischen Miteinander, welches in den Abwehrwall des Gegenübers die Bresche gerade dadurch legt, dass das Bloß- und Offensein des Analytikers die menschliche Situation konstellierte, in welcher die Abwehrrüstung des Analysanden bei genügender Reife grotesk und dadurch menschlich unmöglich wird.

{37} So ist Offenheit mit der Preisgabe des «kleinen Friedens» identisch, in dem das Ich-Bewusstsein sich sichert; aber hinter diesem Verlust taucht das Bild eines anderen und größeren Friedens auf, welcher nun nicht nur das Ich-Bewusstsein, sondern die ganze Psyche erfasst.

{38} Der hebräische Wortstamm («Schalom»), Frieden, schließt in sich das Heil-, Ganz-, Vollständig- und Vollkommensein, und das Wort «Schlemut», in dem der Stamm Schalom zentral ist, heißt auch Vollendung. Das Prinzip des schöpferischen Gleichgewichts gilt, wie betont, auch für die Psyche, und das Grundgesetz der Kompensation, welche die Beziehung zwischen dem Unbewussten und dem Bewusstsein reguliert und die Ganzheitsfunktion der Psyche zu garantieren hat, ist in diesem höchsten Sinne Ausdruck einer Tendenz, die Persönlichkeit heil zu halten und zu heilen; das heißt, sie ist auf das Heil der Persönlichkeit hin ausgerichtet, welches ihren «Frieden» zentral mitmeint.

{39} Fraglos haben auch die ethisch-philosophischen Forderungen und Bemühungen um die «Ruhe des Gemüts» und den mit ihr verbundenen Seelenfrieden diesen «großen Frieden» intendiert. Aber erst die Entdeckungen der Tiefenpsychologie haben gezeigt, warum dieser große Frieden so oft durch den kleinen des Bewusstseins ersetzt wurde und ersetzt werden musste. Nur da, wo, wie in den Mysterien, auch die Welt der Dämonen und Götter, das heißt der Mächte der Seele, in die Auseinandersetzung und in den Frieden mit einbezogen wurden, konnte mehr als ein Abwehrfrieden des Bewusstseins erreicht werden.

{40} Die Einbettung des Einzelmenschen in die Menschheitspsyche und in die Welt setzt ihn mit Notwendigkeit all den Gefahren und Leiden aus, die mit dem in

enantiodromischem Wellenschlag strömenden Leben verbunden sind. Die Psyche als der Ort, in dem dieses Leben sich als innere und als äußere Welt für das Ich manifestiert, wird damit zu dem eigentlichen und primären Schauplatz, auf welchem sich zu entscheiden hat, ob und wie es dem Menschen möglich ist, in dieser Welt, in welcher der Krieg der Vater aller Dinge ist, zu dem zu gelangen, was den Namen des Friedens legitim tragen darf. Von diesem großen Frieden heißt es bei Heraklit: «Sie verstehen nicht, wie es auseinander getragen mit sich selbst in Übereinstimmung ist gegenstrebige Harmonie wie die des Bogens und der Leier (Anm. 9).» (In der Diels-Kranz-Übersetzung ist das Wort *ὁμολογέει* (omologeēi), «in Übereinstimmung ist», übersetzt mit: «im Sinn zusammengeht», wobei der *λόγος* (logos) des Heraklit als «Sinn» in dem Verb *ὁμολογέει* (omologeēi) herausgehoben und betont worden ist. Aber die Übersetzung «In-Übereinstimmung-Sein» scheint mir zusammen mit dem *ἀρμονίη* (armoyie) der Harmonie von Bogen und Leier, deutlicher und konkreter zu sein. Auch die Übersetzung von *ἀρμονίη* (armoyie) mit «Vereinigung» statt mit Einklang oder Harmonie ist wohl zu abstrakt. Das Musikalische, das in «Übereinstimmung» ebenso wie in «Einklang» zu Leier gehört, sollte nicht verwischt werden.)

{41} An dieser Stelle taucht der «große Frieden» der Psyche als ein «in Übereinstimmung mit sich selbst sein» auf, das trotz dem herrschenden Gegensatzprinzip möglich ist. Das Ziel der «gegenstrebigen Harmonie» beschränkt sich nun nicht mehr auf das Bewusstsein, sondern erstreckt sich auf die Ganzheit der Psyche als der Einheit von Bewusstsein und Unbewusstem.

{42} Dieser große Frieden als Endziel einer Entwicklung würde dann am Ende des Krieges stehen, den wir als die Auseinandersetzung des Ich mit dem Unbewussten kennen, und es stellt sich die Frage, ob wir dieses «Ende», wenn es ein solches gibt, mit Recht als «Frieden» bezeichnen dürfen.

{43} Wie soll es möglich sein, dass die dauernde Auseinandersetzung, das heißt aber auch der dauernde Krieg, den das Offensein des Ich-Bewusstseins dem Unbewussten und der Welt und das Offensein der Persönlichkeit der stürmischen Bewegtheit des Lebens gegenüber bedeutet, mit einem Friedenszustand des Menschen zu vereinen ist, der nicht auf einem sich abgrenzenden Abwehrfrieden beruht?

{44} Die Auseinandersetzung des Ich mit dem Unbewussten bedeutet zunächst immer Krieg, denn die erste und nie aufhörende Begegnung des Ich ist ja die mit dem Schatten. Es kann nicht oft genug betont werden, dass das «Annehmen» des Schattens nichts mit einem passiven appeasement mit dem Schatten zu tun hat. Wenn wir von einer Neuen Ethik sprechen (Anm. 10), die sich nicht mit der Unter-

drückung und Verdrängung des Schattens zufrieden gibt, so bedeutet dieses am Ende der Auseinandersetzung stehende gefährliche und gefährdende Auskommen mit dem Schatten eine Art schöpferischen Gleichgewichtszustand, der immer neu erkämpft und verteidigt werden muss. Es geht ja nicht darum, in der Art mit meinem Schatten zum Frieden zu kommen, dass ich mit ihm «zu-frieden» bin. Dass ich mein Böses als ein mir Zustoßendes, aber auch als ein mir Zukommendes annehme, ist identisch damit, meine Begrenzung und mein Leiden an ihm anzunehmen. Das Ziel des Kampfes ist nicht, in hybrishafter Überspringung des Menschlichen ohne Schatten und ohne Grenzen sein zu wollen, aber auch nicht, diese Begrenzung festzustellen und sich in ihr als einem Gegebenen zufrieden zu geben. Ich kann den Schatten erst dann annehmen, wenn er im Drachenkampf soweit besiegt worden ist, dass er vom verschlingenden Drachen zum dunklen Bruder geworden ist. Dieser Sieg ist aber nicht dadurch zu erringen, dass ich, verdrängend, mich verhalte, als ob es den Drachen nicht gäbe, weil ich in der Festung meines abgeschirmten Bewusstseins und meiner moralischen Sicherheit sitzen bleibe. Ebenso wenig aber dadurch, dass ich ihn, unterdrückend, in Fesseln lege, wie es die olympischen Götter mit den Titanen getan haben, sodass dauernd die unterirdische Gefahr des Erdbebens der Oberwelt durch den Aufstand der Unterdrückten droht und die Götterdämmerung der obersten Werte fortlaufend dieses angeblich heitere Dasein apokalyptisch überschattet. Auch dies ist eine Art des Abwehr- und Ausschlussfriedens, durch welchen der größere Frieden, in den das Dunkle mit eingeschlossen ist, unmöglich gemacht wird.

{45} Der Kampf des Helden mit dem Schatten-Drachen, der mit dem Friedensschluss zwischen ihm und dem dunklen Bruder endet, führt nicht nur zu einer Verwandlung des Schatten-Feindes, sondern auch zu einer des Helden. Held sein bedeutet, jedenfalls auf dieser Stufe, auch den Entschluss, böse zu sein, und die Fähigkeit, böse sein zu können. Anders ist es mit den höheren Formen des Drachenkampfes, die das Prinzip des Kampfes überwunden haben, in denen zum Beispiel ein Heiliger mit Raubtieren und Drachen umgeht wie mit seinesgleichen und sie ihm willig gehorchen. Auf der Stufe des Drachenkampfes mit dem Bösen aber, der Phase aller «heiligen Kriege», wo und wie sie auch immer geführt werden, siegt der Held nur dadurch, dass der dämonische Überschuss, den der Schatten-Drachen verliert, indem er zum dunklen Bruder wird, von dem Helden selber aufgenommen und assimiliert wird. Jung hat schon früh darauf hingewiesen, dass der Held die Augen des Drachen hat, den er bekämpft (Anm. 11). Im Kämpfen, Verwunden und Töten, das heißt im Benutzen des Schwertes, ist der Held «böse». Das Schwert ist der verwandelte Zahn des Drachen, und im Stärkerseinmüssen und Stärkerseinwollen liegt das Prinzip der Macht verborgen, welches das böse Prinzip des

Drachens selber ist. Aber im Annehmen dieses Bösen als einer sinnvollen Waffe für einen größeren Frieden, wird dieses Böse entgiftet. Dadurch, dass Kampf und Schwert nicht, wie beim Drachen, höchster Sinn und höchstes Ziel bleiben als Macht um der Macht willen, sondern Instrument eines größeren Sinnes und Zusammenhanges sind, bleibt der bewaffnete und kämpfende Held ein Held des Friedens, und der entgiftete und entwaffnete Feind wird zum dunklen Bruder, der, ohne seine Dunkelheit zu verleugnen, sich als Helfer des Lichthelden erweist.

{46} Dass das Ziel des Drachenkampfes ein größerer Frieden ist, wird durch sein Ergebnis sichtbar: die Befreiung der Prinzessin durch den Helden und die Gewinnung des Schatzes. Diese zweite Phase der Auseinandersetzung des Ich mit dem Unbewussten, die mit der Anima, der vom Drachen befreiten Prinzessin, ist der symbolische Ausdruck des Gewinnes der Seele, als der schöpferischen Qualität der Psyche (Anm. 12).

{47} Der kleine Frieden der Bewusstseins-Abgegrenztheit, in dem das Prinzip des Offenseins zu Gunsten der Verteidigung eingeschränkt oder aufgegeben wurde, führt zu der Gefahr der Erstarrung, das heißt des Unschöpferischseins. Wo aber, um im adäquaten Symbolbild zu bleiben, der Bewusstseinsheld seine Burg und ihren gesicherten Frieden verlässt und die Fahrt ins Abenteuer unternimmt, die damit anfängt, den Drachen zu suchen und zu bekämpfen, beginnt die Auseinandersetzung des Ich mit dem Unbewussten gefährlich und gefährlich schöpferisch zu werden.

{48} Mit der Gewinnung der Anima und der Verbindung des Helden mit ihr wird ein neuer Zusammenhang und eine neue Einheit des Friedens hergestellt, für welche der Hieros Gamos, die heilige Ehe, von Held und Prinzessin der symbolische Ausdruck ist. Diese neue Einheit und neue Möglichkeit eines erweiterten und größeren Friedensbereiches, die Begegnung mit dem Gegenprinzip des Weiblichen, steht unter einem anderen Stern, einer anderen schöpferischen Möglichkeit und einer anderen Gefahr als die mit dem Schatten allein. Mit der vergewaltigenden Übermacht des Unbewussten fertig zu werden, ist ein Unterfangen, das den stärksten kämpferischen Einsatz des Bewusstseins voraussetzt. In der schwereren Auseinandersetzung des Ich-Bewusstseins-Helden mit dem weiblichen Aspekt der Psyche, der Anima, ist die Verschmolzenheit dieses Seelischen sowohl mit dem Schatten wie mit dem Mutterarchetyp des Unbewussten zu lösen (Anm. 13).

{49} Auflösung des Vermischten und Polarisierung des ambivalent Undeutlichen gehört zu den wichtigsten Aufgaben des Bewusstseins, und die Stadien der Auseinandersetzung mit dem Unbewussten erfolgen in der Weise, dass jeweils ein anderer Teil und Aspekt des vorher Gemischten und überwältigend Unanschaulichen ins



Auge gefasst und in Angriff genommen wird. Die Befreiung der Anima besteht zunächst in der Überwindung ihrer Vermischtheit mit dem Schatten; dabei wird ihre negativ-destruktive Männlichkeit, welche das Männliche ihrem Machtanspruch unterwerfen will, durch die verstärkte Wehrhaftigkeit des Ich-Helden überwunden. Er ist der Siegfried des Mythos, der sich die Brunhilde, welche Günther an ihren Bettpfosten festgebunden hatte, unterwirft.

{50} Der Augenblick dieser negativ-weiblichen Anima, hinter welcher die furchtbare Mutter durchscheint, ist die Verschmolzenheit des Verführerischen mit dem Verschlingend-Mörderischen, in der das Weibliche als Rausch und Tod bringende Zauberin das Männliche schwächt und auflöst. Ihr hat der Held zu widerstehen wie Odysseus der Kirke oder den Sirenen, oder er erliegt ihr wie Simson der Dalila (Anm. 14).

{51} Aber jede Überwindung eines Gegensatzpaares, jeder Frieden, der zwei widerstrebende Kräfte umfassen soll, ist nur möglich, wenn ein Wandlungsprozess statthat, in dem die Gegensätze sich aneinander verlieren und durch einander gewinnen. Bei der Besiegung des Schattens ist der Held auf seine heldische Männlichkeit angewiesen. Seine Gefahr ist Niederlage und Tod im Kampf, das heißt eine ihm gemäße männliche Art des Unterganges. Ebenso führt sein Sieg und die mit ihm verbundene Wandlung, in welcher der Held sich als drachenhaft erweist, zu einer Verstärkung des ihm gemäßen männlichen Prinzips.

{52} Die Auseinandersetzung mit der befreiten Anima, dem weiblich-schöpferischen Prinzip der Psyche, verlangt anderes. Die Anima zu befreien setzt ein unterscheidendes und kämpfendes männliches Heldentum, aber sich mit ihr zu verbinden setzt eine Wandlung, ja Umkehrung des eigenen Wesens voraus. Während die befreite Anima aus einem passiv Weiblichen zu einem positiv aktiven, mit seiner Geistseite verbundenen inspiratorischen Weiblichen wird, muss jetzt das Männliche sein Kriegerum ablegen. Mars als Liebhaber der Venus trägt keine Waffen. Das Ich hat im Kontakt mit der Anima, indem er sie annimmt, nicht nur seine Männlichkeit unter Beweis zu stellen, sondern auch seine eigene Weiblichkeit zu realisieren. Das Ich-Bewusstsein wird aus einem aktiv Handelnden zu einem empfangend Hörenden, welches die Botschaft des Unbewussten aufnimmt. Damit aber, dass es nicht mehr nur aktiv ist, ist es dem Weiblichen der Seele gegenüber auch in einer neuen Weise wehrlos. In der Auseinandersetzung mit der tieferen Schicht der Psyche, welche die Anima repräsentiert, kann sich das Auseinandersetzen nicht mehr auf die wehrhafte und gepanzerte Männlichkeit des Ich-Bewusstseins stützen, das die Eroberung und Verteidigung des Kampfes gewohnt ist, sondern es muss in seinem neuen Miteinander mit dem Unbewussten eine zent-

rale Sicherheit besitzen, sodass es der Anima ungepanzert, das heißt aber in einer neuen und schutzlosen Offenheit, gegenübertreten kann. Dabei besteht die Gefahr, dass die Offenheit des Hörens und die neue Empfänglichkeit in das Ausgehefertsein einer Hörigkeit umschlägt, in der wie Herakles bei Omphale oder Simson bei Dalila das Männliche entmännlicht wird, sei es, dass es mit dem Verlust des Haupthaares die Strahlung seiner geweihten Männlichkeit verliert oder Weiberkleidung zu tragen hat. In beiden Überwältigungen des Männlichen geht das Gleichgewicht zwischen Männlichem und Weiblichem außen und innen verloren, und der Frieden der Ehe zwischen Held und befreiter Anima wird regressiv aufgelöst.

{53} Der schöpferische Frieden zwischen Held und Anima ist der zweier gewandelter Gestalten. Der eine Partner ist das aktiv, schöpferisch, inspiratorisch dem Bewusstsein und Ich zugewandte Psychische, die befreite Anima, deren Weiblichkeit gleichzeitig die Aktivität des Helden-Ich in sich empfängt und fruchtbar werden lässt. Der andere Partner ist das offen die Aktivität der Psyche durch die Anima empfangende Ich-Bewusstsein, das diese Inhalte gestaltet. Dabei verwirklicht das Ich-Bewusstsein in Aktivität und Offenheit ein Gemeinsames zwischen Bewusstsein und Unbewusstem im Zeichen eines Friedens, in dem Männliches und Weibliches im schöpferischen Ausgleich miteinander stehen.

{54} Der Verlust dieses Gleichgewichts und Friedens droht von zwei Seiten. Es kann zu einer Verfestigung und Verschiebung des Bewusstseins kommen, zu einer Vergewaltigung der Anima, die nun als Gefangene in die Burg des Helden, die patriarchale Welt des Bewusstseins, gebracht wird, dabei aber ihre inspiratorische Funktion verliert. Mit diesem Rückzug des Ich in seine Ausgangsposition ist ein Verlust der weiblich hörenden Komponente des Helden, eine falsche Verstärkung seiner Männlichkeit und das Aufgeben der schöpferischen Beziehung zum Unbewussten identisch. Die andere Gefahr besteht in einem Unterliegen des Männlichen und dem Überwiegen seiner weiblichen Seite, das heißt einem regressiven Sieg der Anima, der zu einem Sieg des Unbewussten und einer Schwächung oder Auflösung des Bewusstseins führt, ob dies Kastration oder Zerstückelung, Impotenz, Sucht, neurotische Erkrankung oder Psychose bedeutet. In beiden Fällen wird jedenfalls der Frieden, die «gegenstrebige Harmonie», der mann-weiblichen Verbindung der Ehe zu Gunsten des Übergewichts des einen Poles aufgelöst.

{55} Wir dürfen und müssen, wenn auch nicht als Wissende um den I-Ging, sondern als seine Jünger, da wir den I-Ging benutzen, auch versuchen, uns auf ihn zu berufen.



{56} Das Zeichen Tai: der Frieden, ist zusammengesetzt aus dem unteren Zeichen des Schöpferischen und dem oberen des Empfangenden. Dabei führt die Richtung beider in ihrem Aufeinanderzu, das Schöpferische von unten auf-, das Empfangende von oben herabsteigend, zu einer Durchdringung und Befruchtung, deren Produkt als Frieden bezeichnet wird.

{57} Dieser Frieden offenbart sich als schöpferisch dadurch, dass er als Zeichen des Vorfrühlings und dass als sein Gegensatz das Zeichen «die Stockung» gilt. (Anm. 15) Sie ist die Umkehrung des Friedens, weil bei ihr das Schöpferische oben, das Empfangende unten ist, die Bewegung aber auseinander führt, der Himmel nach oben steigt, die Erde nach unten fällt.

{58} Das Zeichen des schöpferischen Friedens ist die genaue Entsprechung zum Magen David der Vereinigung beider Dreiecke Xj5 von männlich und weiblich, Himmel und Erde, deren Zentriertheit mit dem Punkt in der Mitte als Symbol der Gottheit erscheint.

{59} Zwei Aspekte dieses Zeichens sollen uns zunächst beschäftigen: der des Schöpferischen und der des Zentrums. Beide gehören zusammen, für beide bildet das Symbol des Friedens das vereinigende Symbol. Oft liegt eine psychologisch fruchtbare Möglichkeit darin, das untere Zeichen des I-Ging als Unbewusstes, das obere als Bewusstsein zu deuten. Durch den Zusammenhang beider kann man dann den Sinn des Zeichens für die herrschende psychische Konstellation erfassen, um diese in den welthaften Aspekt einzuordnen, in dem das obere den Himmel, das untere die Erde repräsentiert. Von dieser Deutung aus werden im Zeichen des schöpferischen Friedens das Bewusstsein als weiblich und herabsteigend, das Unbewusste als männlich und aufsteigend dargestellt. Ein schöpferisches Unbewusstes zusammen mit einem empfangenden Bewusstsein. Es ist auf anderer Ebene die gleiche Konstellation wie die, die wir als die des Waffen ablegenden Helden-Ich gedeutet haben, das die Ehe mit der inspiratorisch-schöpferischen Anima eingeht. Ihre Ehe bedeutet schöpferischen Frieden.

{60} Wenn wir dazu die Kernzeichen nehmen, so kompensiert, wie der Kommentar zeigt, das obere, «das Erregende», der älteste Sohn, in seiner Vereinigung mit dem unteren, welches «das Heitere», die jüngste Tochter ist, die so andersartige

Verbindung von schöpferischer Anima und weiblich empfangendem Bewusstsein. Wir finden hier die Symbolfülle eines Zusammenhängens, in dem die Vereinigung der Gegensätze, das Schöpferische und der Frieden, das Wunder einer Einheit bilden, die nur in der Segenszeit erfüllten Heils zur Wirklichkeit wird.

## II

{61} In der Auseinandersetzung zwischen dem Ich und dem Unbewussten kommt es zu einer Wandlung der Gesamtpersönlichkeit, in welcher der anfangs noch vorhandene Gegensatz zwischen Bewusstsein und Unbewusstem sich zu verändern beginnt. Im Laufe dieser Entwicklung, die als Integrations- und Zentrierungsprozess beschrieben worden ist, bildet sich etwas, das im Vor und Zurück der Kämpfe, im gewonnenen und wieder verlorenen Frieden als Mitte der Wandlung auch jenseits der Wandlung existiert. Dieses Sich-Bilden oder Sichtbarwerden eines ruhenden Poles ist Ausdruck dessen, dass das Ich sich auf etwas zu stützen beginnt, das, von Anfang an vorhanden, erst allmählich sich in seiner fundamentalen Wirklichkeit offenbart. Mit dem Auftauchen der Einheit des Selbst tritt ein neues Friedensmoment und eine neue Ordnung in Erscheinung. Es ist diese Ganzheit, die nichts mit dem kleinen Frieden des Bewusstseins zu tun hat, welche die Wurzel des größeren Friedens ist, der als Ziel der Gegensatzvereinigung innerhalb der Psyche sichtbar wird.

{62} Die Ausgleichsfunktion des Psychischen, die immer neu und auf immer anderer Ebene das Unausgeglichene ins Gleichgewicht zu bringen, das von der schöpferischen Gesundheit Abgewichene zu kompensieren sucht und das Ganzsein der Psyche intendiert, manifestiert sich als Zentroverson auch darin, dass sie dem Ich als ein zentrales Ordnungsprinzip erscheint. So heißt es in der Alchemie, diese Mitte sei der «Mediator, der unter den Feinden oder Elementen Frieden stiftet (Anm. 16)».

{63} Durch dieses Zentrum oder durch das diesem Zentrum zugeordnete Ganzheitsfeld wird die Psyche zu einem Einheitsterritorium, in dem nun der schöpferische Frieden des Fließgleichgewichts herrscht. Das Sichtbarwerden der Mitte, des Selbst, als und im Zentrum der Psyche gilt als Endstation des Individuationsprozesses; mit ihm scheint in gewissem Sinne die Persönlichkeit zu «ihrem» individuellen Frieden gekommen zu sein.

{64} Zwei Fragen stellen sich uns hier. Erstens: gibt es dieses «Zu-seinem-Frieden-Kommen», und was bedeutet es? Die zweite, andere Frage aber lautet: ist ein solcher Frieden überhaupt erlaubt, ist nicht jeder Frieden in unfriedlicher Zeit ein Sich-Heraushalten, das dem fundamentalen Zusammengehören des Indivi-

duums mit dem du des Mitmenschlichen und mit der Zeit, in die es hineingeboren ist, widerspricht?

{65} Auch das Mandala ist eine Festung, auch die psychische Ganzheit, die es repräsentiert, ist ein abgegrenztes Territorium, für das die gleichen Gesetze des Friedens und des Krieges gelten wie für das Territorium des Bewusstseins. Das Kompensatorische des Mandala ist die Rettung für eine zerfallene und bedrohte Psyche, die Integration der Alchemie der Wandlungsweg für den Menschen, der seiner natürlichen Integration durch die Betonung und Überbetonung seines Ich und seines Bewusstseins verlustig gegangen ist. So ist das Mandala ein Mantra, ein Instrument; als kollektives Bild wie als spontanes Produkt der Psyche intendiert es Heilung, Ganzheit und Frieden für den kranken, nicht-ganzheitlichen und friedlosen Menschen. So wie das Ich und das Bewusstsein Produkte der Psyche sind, die sie als zentrierende Kräfte geschaffen hat, das Gegeneinander der vereinzelt Triebe und Instinkte auszugleichen, so sind das Mandala und das Bild des Selbst Produkte der Psyche, die als zentrierende und ausgleichende Gegenkräfte das Auseinanderfallen von Bewusstsein und Unbewusstem verhindern sollen. Das Teilhaben des Ich und dadurch der erlebenden Gesamtpersönlichkeit am Symbol der Ganzheit gibt Frieden; es ist ein Weg der Zentrierung und Festigung, durch den der Mensch gegenüber den auflösenden und überwältigenden Kräften von außen und innen, oben und unten gesichert wird. Deswegen ist das Mandala als Festung und Stadt, als Temenos und sakrales Territorium die ausgegrenzte Friedensstätte inmitten einer vom Krieg der Gegensätze von Himmel und Hölle, Göttern und Dämonen durchtobten Welt.

{66} Diese Ähnlichkeit zwischen dem Festungscharakter des Mandala und dem des Bewusstseins ist keineswegs zufällig, und wir müssen oft, sowohl beim Primitiven wie bei Kindern und Kranken, das schützende Mandala als schützendes Bewusstsein, seine Mitte als das sakrale Ich im Zentrum des Bewusstseins deuten. Denn auch das Ich mit seinen vier Bewusstseinsfunktionen ist die Mitte eines Kreises, der Ausgleich der Gegensätze, der Punkt des Mittlers und der Herr des Friedens. Dass die Ich-Selbst-Zusammengehörigkeit das zentrale Phänomen des Psychischen ist, manifestiert sich auch in dieser Doppelbedeutung des Mandala und seines Zentrums.

{67} Aber das Bild der Festung, des abgeschlossenen und zu verteidigenden Territoriums, ist nur eines der Bilder für das Mandala, nur eines der Symbole für das Bewusstsein und die psychische Ganzheit. Hier wie dort ist der Abwehrfrieden, sei es der kleine des Bewusstseins oder der größere der Psyche, nicht die höchste Form des zu Erreichenden.

{68} Ein schöpferischer Frieden und die Möglichkeit seiner Erweiterung ist an die Offenheit des Systems, damit aber auch an die Möglichkeit seiner Gefährdung gebunden. Offensein der ganzen Persönlichkeit als Offenheit des Ganzen dem Ganzen gegenüber ist fast identisch mit einer Preisgabe, die nicht nur einem Sich-Aufmachen, sondern auch einem Sich-Aufgeben und Sich-Freigeben gleicht.

{69} Wie ist es aber möglich, dass diese sich aufgebende Offenheit nicht Auflösung und Untergang ist? Das offene und sich preisgebende Ich des Bewusstseins hat seine unsichtbare Stütze an der Ganzheit der Psyche, deren Symbol das Selbst ist; worauf stützt sich aber die sich öffnende und preisgebende Psyche? Was geschieht dem offenen und schöpferischen, das heißt aber auch gefährdeten Mandala? Wie kann dies Preisgegebene geschützt, wie das den Gegensätzen der Mächte, Götter und Dämonen gegenüber Offene in Frieden bleiben? Was macht die goldene Blüte der Mitte unantastbar, während alle anderen Blüten der Wirklichkeit jedem groben Zugriff zum Opfer fallen?

{70} Das Endstadium der psychischen Entwicklung ist immer damit verbunden, dass die Persönlichkeit nicht nur Frieden, sondern auch «Sinn» gefunden hat. Sinn und Sinnfindung scheinen zunächst an Ich und Bewusstsein gebunden als Sinnerfahrung und als Sinnggebung, als aktive, heroische Verwandlung des Chaotisch-Sinnlosen und Zufälligen, als Sinnggebung des anscheinend Sinnlosen. Aber eine derart heroische Aktivität ist dem Übergewicht einer Wirklichkeit nicht gewachsen, welche durch keine Erfahrung, an der nur das Bewusstsein teilhat, gefasst und gebändigt werden kann. Nur der Einsatz der ganzen Persönlichkeit, und auch der kaum, reicht aus, das Unbewältigbare zu bewältigen. Dieser Einsatz der Gesamtpersönlichkeit erfolgt in dem Prozess der Auseinandersetzung des Ich mit dem Unbewussten, das zugleich die Welt ist. In ihr wandelt sich die Sinnggebung des Bewusstseins zur Sinn-Findung der Persönlichkeit. Erst mit diesem Auftauchen eines gefundenen Sinns kommt etwas zur Ruhe, das bis dahin immer Unruhe war, nähert sich, was immer von der Sehnsucht nach Frieden getrieben war, diesem Frieden selber.

{71} Dieser zentrale Frieden der Ganzheit ist die Frucht eines Wachstumsprozesses, der seine Wurzeln in der Zeit und in der Welt hat, dessen Frucht aber ins Zeitlose und in eine Wirklichkeit reicht, die als Einheitswirklichkeit jenseits von außen und innen lebendig ist. Auch dieses Wachstum ist, wie jedes Wachstum, dauerndes Strömen, dauernde Bewegung, Aufbau und Absterben, Krieg und Frieden zugleich, und doch ist seine Essenz Frieden und zeitlose Harmonie. Ebenso sind wir ja psychobiologisch, obgleich sich in unserem wie in jedem Organismus fortlaufend die-

ser Krieg zwischen Leben und Tod, Aufbau und Zerfall ereignet, als Ganzheit jenseits davon im Frieden einer gleichgewichtigen und gegenstrebigen Harmonie.

{72} Der Gegensatz vom Sein des Friedens und dem Seienden der Gegensätze oder der vom Sein und Werden ist hier nicht gültig, denn unsere paradoxe Wirklichkeit ist immer beides zugleich oder, besser, eines im anderen. Diese Einheit des «Einen im Anderen» ist auch im Symbol des Kreises als einer Einheit von Mittelpunkt und Peripherie lebendig; das Zentrum des Seins im Frieden ist einer Peripherie der Gegensätze im Krieg, des dialektischen Lebens in der Zweiheit oder Vierheit, zugeordnet und mit ihr zu einer Ganzheit verbunden.

{73} Diese Einheit innerhalb des Gegensätzlichen ist sowohl ein Apriori, ein von vornherein mit dem psycho-organischen Dasein Gegebenes, wie die Frucht eines Wachstums. Auch die unindividuierte Psyche fällt nicht auseinander, ja der unbewusste und primitive Mensch ebenso wie das Kind sind in ihrem unbewussten Funktionieren ganzheitlicher als der erwachsene abendländische Mensch. In ihnen ist diese apriorische Ganzheit eines ursprünglichen Friedens lebendig, welche mit der Einheit jedes lebendigen Daseins ins Da-Sein tritt.

{74} Der Frieden des Ursprungs in seiner durch kein Bewusstsein gestörten Selbstverständlichkeit verschwindet zwar mit dem Auftauchen des Ich-Bewusstseins, welches das Leben als Kampf der Gegensätze erfahren muss, bleibt aber in Wirklichkeit unverloren, weil er als Sternbild der Psyche jenseits von seinen Auf- und Untergängen existiert. Die Erfahrung dieses Friedens und die Rückerinnerung an sein ewiges Dasein scheint mit der Erfahrung der Mitte zusammenzugehören, welche nicht nur als Mittler zwischen den Gegensätzen sichtbar wird und als Ursprung und Quelle des Strömenden, sondern auch als Ziel und Ozean, in welchen dies Strömende mündet (Anm. 17).

{75} Aber ist diese «Rückerinnerung» des ursprünglichen Friedens zu erreichen? Denn dass es weder um den kleinen Frieden des Bewusstseins noch überhaupt um irgendeine Form eines sich heraushaltenden Abwehrfriedens gehen kann, ist wohl deutlich geworden. Und als Abwehrfrieden erscheint auch die Form des Mandala als Festung, deren Geschlossenheit als Verteidigung und Systematisierung der Ganzheit das schützen soll, was als Zentrum in der Mitte des Mandala erscheint. Was aber ist dieses Zentrum, das wir als Ich und als Selbst zu bezeichnen gewohnt sind, und was ist hier zu verteidigen?

{76} Die Ich-Selbst-Verbundenheit des Menschen steht grundsätzlich in einer Paradoxie, die vom Bewusstsein als Identität und Nichtidentität mit sich selber er-

fahren wird: das Sich-fremd-, Mit-sich-nicht-identisch-Sein, in dem der Mensch sich auf sein Selbst als auf ein du stützt, das als Nicht-Ich das Ganz-Andere ist und doch er selber ist als Selbst. Diese Paradoxie besteht zwar für das reflektierende Ich, aber sie ist für das schöpferisch-spontane Dasein ungültig. Denn ohne das Fundament des Ich im Selbst und ohne den schöpferischen Quellpunkt des Selbst im Ich könnte dieses niemals schöpferisch sich eröffnen und, aus sich heraustretend, sich als Selbst-zugehörig erfahren. Was heißt dann aber noch Zentrum und Zentriertheit, wenn ich als Ich gar nicht Ich bin und wenn ich nur als mich aufgebendes Ich ich selber werde? Und was ist dieses Selbst, dessen «Ich bin, der ich bin» zwar jenseits des Ich existiert, aber nur in der Verbundenheit zu einem Ich sich offenbart und als ein Existierendes erfahren wird?

{77} Diese Überlegungen scheinen dicht an das zu grenzen, was man als Mystik zu bezeichnen pflegt; sie stimmen sogar, so scheint uns, mit deren Aussagen in hohem Maße überein, aber sie sind auch innerhalb der bescheideneren psychologischen Aussage gültig, denn wir sprechen hier nur von der Besinnung des Menschen auf sich selbst. Dass allerdings diese Besinnung immer auf den gleichen Sinn stößt wie alle Philosophie und alle Religion, sollte den nicht wundern, der den Menschen als das zu verstehen versucht, was er ist: als paradoxe Einheit von Ich und Selbst, die den Kern des Menschlichen ausmacht, indem sie dieses Menschliche zugleich überschreitet.

{78} Das Wesen unseres Daseins als eines Ich-Selbst-Seins beruht so fundamental auf dem Offensein, dass Sich-Verschließen zugleich ein Sein-Wesen-Verlieren bedeutet. Das heißt: ein Mensch, der sich nur als Ich erfährt, geht damit seiner eigentlichen Existenz als einer Ich-Selbst-Einheit verlustig. Andererseits aber wird das Ich erst in der Abgrenzung sich seiner als eines Ich bewusst und kann erst so das Selbst als Selbst erfahren. Ohne Abgrenzung und Territoriums-bildung sind kein Bewusstsein und kein Ich denkbar. Aber in dieser abgrenzenden Erkenntnis und Deutlichwerdung wird das Erkannte zugleich verloren, während in der sich öffnenden und die Abgrenzung aufgebenden Lebendigkeit die schöpferische Einheit wirksam ist, aber unreflektiert bleibt. So kann es zunächst so scheinen, als ob auch hier das uns immer wieder begegnende Gesetz der Unschärferelation herrscht, nach dem wir das Ich-Selbst-Phänomen entweder festlegend und fälschend beobachten und bewusst machen oder aber es in unserer offenen schöpferischen Existenz sein, aber nicht bewusst machen können.

{79} Damit erhebt sich die Frage, ob unsere Ich- und Ich-Selbst-Erfahrung wirklich der eines «Zentrums» entspricht, wie es uns durch das archetypische Symbol des Kreises nahe gelegt wird, und ob nicht auch diese im wahren Sinne des Wortes



«Festlegung», so sinnvoll und verständlich sie auch ist, uns begrenzt. Als Abwehrformel der Konzentration und Zusammenfassung ist das Kreissymbol unübertrefflich; als Symbol des schöpferischen Lebens aber ist es ungenügend und ergänzungsbedürftig. Das Lebendige, als das wir uns erfahren, ist nicht «punktförmig» und nicht oder doch nicht nur ein Zentrum; und wenn wir von uns als von einem Ich sprechen, meinen wir in Wirklichkeit zwar etwas, das Gestalt ist, das aber als lebendige Gestalt neben dem Gestaltbegrenzenden und Gestaltbegrenzten der Ganzheit immer auch deren strömende Offenheit und das die Gestalt hinter sich lassende Überschießende enthält. Auch hier hat das griechische Erbe der Formüberbetonung das abendländische Denken über den Menschen falsch festgelegt.

{80} Während ich selbst früher niemals verstanden habe, was der Osten mit seiner Behauptung meint, es gäbe kein Ich, begreife ich allmählich die Berechtigung des Protestes, der in dieser Aussage steckt, immer mehr. So wie der Organismus zentriert ist, ohne dass wir von einem Zentrum in ihm wüssten, ist auch die Psyche eine zentrumsfreie Ganzheit, das heißt als «Feld», eine ganzheitliche hierarchische Ordnung, für welche das geometrische «Symbol» des Kreises mit dem Zentrum sich als Vereinfachung anbietet, weil dieses Bild für das Bewusstsein leichter fassbar ist als die Unanschaulichkeit des Feldes.

{81} Das bedeutet nicht etwa, das Mandala sei kein adäquates Symbol der Psyche. Die Psyche, welche dieses Symbol nicht nur produziert, sondern ihm immer höchste sakrale Bedeutung zuspricht, irrt sich nicht. Aber wir müssen vielleicht mehr, als wir es bisher gewohnt waren, das Mandala auf der einen Seite als ein Schutz-Konzentrations- und Abwehrsymbol verstehen, auf der anderen seine Bedeutung als das interpretieren, was ich als den «anthropozentrischen Akzent» der Bewusstseinsentwicklung bezeichnet habe (Anm. 18).

{82} Der Mensch orientiert sich in der Welt zunächst, indem er sie auf sich hin ordnet, sich als Mitte in ihr ansetzt und den Mittelpunkt dieser Orientierung als «Ich» bezeichnet. Auch wenn er darüber hinaus sich in der Ebenbildlichkeit, als Ich-Selbst, zu erfahren beginnt, erfährt er das Göttliche als ein schöpferisch die Welt und den Menschen Machendes, das heißt als kreatoreischen Mittelpunkt, dem das Menschliche als homo creator und als homo faber, als ein Welten schaffendes und als ein die Welt verwandelndes Wesen, entspricht.

{83} Mit dieser Setzung eines Zentrums hängt verständlicherweise die Tendenz zusammen, das Erfahrene und Erfahrende als eine Person, das heißt menschenähnlich, zu erfassen und zum Beispiel das personale Ich überall da anzusetzen, wo in Wirklichkeit «der Mensch» gemeint ist. Die personale Auffassung der Gottheit

folgt dem gleichen Gesetz, und wir sagen oft «der Gott» und «die Göttin», wo «das Göttliche» gemeint ist.

{84} Das Verbot des Judentums, sich vom Göttlichen «ein Bildnis zu machen», entstammt der Einsicht, dass jede Personalisierung als Menschenähnliches dem Göttlich-Numinosen gegenüber inadäquat ist. In diesem Sinne hat Scholem, im Gegensatz zu der Ich-Du-Überbetonung Bubers, gerade die Tendenz auch der jüdischen Mystik betont, die Mensch-Gott-Distanz nicht durch eine inadäquate Personalisierung zu verkleinern (Anm. 19). Das heißt: es bleibt in ihr auch in der Erfahrung des Göttlichen als eines du immer das Bewusstsein von dem Abstand des Erfahrungsmöglichen zu der Wirklichkeit des unerfahrbaren Göttlichen erhalten. Analog dazu haben wir an anderem Orte darzustellen versucht, dass das «Selbst» psychologisch eher als ein dirigierendes Feld aufzufassen wäre, das sich aber, von der Ich-Struktur des Bewusstseins aus, im Bild des personalen Zentrums manifestiert (Anm. 20).

{85} Mit dem Auftauchen des bildlosen Bildes einer Ganzheit ohne Zentrum wird die Geschlossenheit des Kreises als Gefängnis erfahren gegenüber einer Offenheit, in welcher das Strömend-Schöpferische des lebendigen Daseins in adäquater Weise erhalten bleibt. So wie die lebendige Ganzheit eines Baumes stärker ist als die des geometrischen Kreises, die Harmonie einer Landschaft stärker als die eines nur symmetrischen Gebildes, ist der Mensch in seiner kreatorigen Offenheit lebendiger als in seiner pseudozentrierten Geschlossenheit, die oft genug Verslossenheit verbirgt.

{86} Die vereinfachende Orientierung, in der wir das Ich als Zentrum des Bewusstseins, das Selbst als das der Psyche ansehen, bleibt für die psychologisch-«mikrokosmische» Betrachtung gültig; für sie gilt auch die Ich-Selbst-Achse der Persönlichkeit. Für die «makrokosmische» aber, in welcher der Mensch als ein in der Welt und darüber hinaus in der Einheitswirklichkeit existierendes Dasein erfasst wird, müssen wir, um im Bilde zu bleiben, die Achse «öffnen», als ob sie ein Rohr wäre, durch welches das schöpferische Leben ein-und ausströmt (Anm. 21). Das gleiche Leben, das im Ganzheitsfeld der Einheitswirklichkeit wirkt und das wir dort personifiziert als «schöpferische Gottheit» verehren, wird uns im Ganzheitsfeld der Psyche als Selbst, in dem des Bewusstseins als Ich fassbar.

{87} Wenn wir auf diese Weise den «offenen» Zusammenhang des Seins erfahren und zu formulieren suchen, dann wird die für das Verständnis der psychischen Struktur notwendige Orientierung am «Zentrum» nicht aufgehoben, sondern nur relativiert. Die menschliche Persönlichkeit wird von ihrem schöpferischen Aspekt

her erfasst und in den Offenheitszusammenhang gestellt, in dem sie überhaupt nur existenzfähig ist. Der schöpferische Überflusscharakter des Lebens überwiegt in dieser Erfahrung so stark, dass ihm gegenüber die Angriffs- und Verteidigungsterminologie des Lebens als eines Kampfes zurücktritt, obgleich sie, da sie zum Wesen des Lebens gehört, niemals ausgelöscht werden kann.

{88} In dieser Offenheit der Persönlichkeit als eines Daseins, in welchem die Ich-Selbst-Zusammengehörigkeit als ein Offen-Kreatorisches in der Welt als einer offenen Welt existiert, kommt es zu einer neuen Form der Friedenserfahrung, deren untere Stufen, wenigstens zeitweise, auch uns zugänglich sind.

{89} Die Offenheit dieses Friedens ist im Gegensatz zu jedem sich distanzierenden Abwehrfrieden nur in der Fülle und Bejahung des Lebens möglich. In der Offenheit des Annehmens wirkt ein Jenseits der Gegensätze, in dem der Mensch mit dem Lebensstrom, dessen Gefälle durch die Gegenstrebigkeit des Ja und Nein konstelliert wird, mitschwimmt, ohne sich mit der einen oder anderen Seite festhaltend zu identifizieren. Das Offensein dem Durchströmenden gegenüber setzt zwar die Gestalteinheit der Persönlichkeit voraus, aber das reflektierende und Stellungnehmende Ich ist umfasst von der höheren Ordnung, für welche der Strom wichtiger ist als das Rechts und Links seiner Ufer.

{90} Die Freiheit dieses Offenseins ist Ausdruck eines mit dem Frieden verbundenen Wissens, dessen Grundlage die Offenheit dem Strömenden gegenüber ist. Während das Bewusstsein wie ein vom Ich ausgehender Lichtstrahl nur Ausschnitte der Welt anleuchten kann, ist das Wissen, das zu diesem Frieden gehört, eher eine alles gleichmäßig beleuchtende und in sich unveränderliche Lichtquelle.

{91} Hier beginnt, so scheint es, für den Europäer der Zusammenhang von Offenheit und Leere in einem neuen und positiven Sinn deutlich zu werden. Das ungeschlossene, sich dem Leben ausliefernde Offensein ist als freigelassene Spontaneität fast nur «negativ» zu beschreiben. Wenn Buddhas Unbesiegbarkeit im Kampf mit den Dämonen sich darin äußert, dass der Thron, den sie angreifen, leer ist, dann sind wir zunächst geneigt, diese Leere als Unangreifbarkeit der asketisch-weltaufgebenden Meditation zu verstehen. Aber die Faszination und Bereicherung des uns Unverständlichen im Zen besteht vielleicht gerade in dem uns eröffnenden Anstoß, der uns die Leere als Fülle, das Offene als strömenden Reichtum und die Fülle als Leere, das strömende Leben als Einheit des Unfassbaren und Unsichtbaren mit dem Fassbaren und Sichtbaren erfahren lässt.

{92} Diese Leere gleicht dem «Äther» der alten Physik, welche als Basis alles physikalischen Geschehens galt und dessen Schwingung die Grundlage des Lichts bildete. Ob es nun der Äther ist oder die Luft, immer ist ein unsichtbar Bewegtes, ein Leeres, die Essenz, die sich im Geruch der blühenden Welt uns anbietet, die in der Melodie Krischnas und der Zauberflöte schwingt, oder in dem Säuseln des Windes, in dem sich die Gottheit offenbart.

{93} Indem wir als Offene von dieser bewegten Leere bewegt werden, erfahren wir das Leben als ein in einem freischwebenden Frieden suspendiertes Dasein. Dieser Frieden, den man als Tao oder wie auch immer bezeichnen mag, wird als ein Weltzustand durchsichtig, der das Bewegteste und Blutigst-Böse ebenso wie die Ruhe der Steine und die Schönheit des Lebendigen durchdringt. Vielleicht lässt sich so die Aussage des Zen erfüllen, dass «alle Dinge von Ewigkeit in Ruhe» sind, wobei in der Paradoxie der Einheitswirklichkeit diese Ewigkeit der Ruhe von dem ewigen Strom des Werdens und Vergehens in keiner Weise beirrt wird.

{94} Es ist wie mit dem Bilde der Welle, die wir als Längswelle wie eine fortlaufende Bewegung sehen, von der wir aber trotzdem behaupten, sie bestehe aus schwingenden Punkten, die ihren Ort nicht verlassen. Unser Bewusstsein sieht eine – an sich unreaale – Bewegung, die Längswelle, nicht aber die ewig bewegte Ruhe des einzelnen Punktes.

{95} Das offene Anteilhaben an der Welt des Werdens ist die Voraussetzung für das ebenso offene Anteilhaben an dem Frieden des Ursprungs, in dem alle Dinge von Ewigkeit in Ruhe sind. Auch hier gilt das Wort Laotses von der Mitte des sich drehenden Rades, die innerhalb allen Kreislaufs in Ruhe bleibt. Die Unabhängigkeit vom Auf und Ab des Kreislaufs besteht nicht darin, sich von ihm zu distanzieren, sondern sich im Zentrum der Bewegung aufzuhalten. Dieses nachgebende Mitmachen ist in den körperlichen Techniken wie in dem Jiu-Jitsu Japans ebenso wie in der künstlerischen Technik zum Beispiel des Tuschmalens das wesentliche Moment. Dabei setzt das «Im-Zentrum-der-Bewegung»-Sein die dauernde Offenheit eines Wachheitszustandes voraus, in dem das Bewusstsein frei schwebend suspendiert, nicht aber zielhaft ausgerichtet ist.

{96} Dieses wache Offensein ist mit absoluter Spontaneität des Bezogenseins verbunden, die ein unabreißendes, durch keine Intervention der Reflexion gestörtes Strömen zwischen Welt und Mensch herstellt, dem unmittelbaren «Antwortgeben», auf das die Zen-Meister so entscheidendes Gewicht legen. Diese Spontaneität ist kein uns unbekanntes Phänomen. Wir erfahren sie nicht nur in dem unbewussten Zusammenspiel unseres Körpers, in seinem instinktiv gesteuerten Verhalten wie in

seiner unmittelbaren Reaktion auf jeden unserer Willensakte, sondern auch im geistig-seelischen Bezirk in jedem Sprechen und in jedem Gespräch, in dem die Produktivität des Unbewussten Dinge äußert, an die das Ich niemals vorher gedacht hatte.

{97} Im schöpferischen Prozess ist dieses Überraschungsmoment noch größer. Dies gilt nicht nur für die archaische, somnambul-matriachale, sondern auch für die höhere und spätere Art des Schöpferischen, welche das Bewusstsein einschließt. Das dialogische Miteinander von Ich-Bewusstsein und Unbewusstem ist ein strömendes und unmittelbares Antworten des Einen auf das Andere. Das heißt: auch für die geistige Arbeit, sogar auch da, wo sie mathematisch-logisch ist, ist dieses Antwortgeben des Ich-Bewusstseins auf die Problemstellung des Unbewussten ebenso wie das Antwortgeben des Unbewussten auf die des Bewusstseins charakteristisch. Dieser dialogisch-schöpferische Prozess fußt auf einer ganzheitlichen Reaktion des Menschen, und dann, dass der Mensch sich, wenn er für dieses Geschehen offen ist, auch subjektiv als Ganzheit erfährt, welche Bewusstsein und Unbewusstes umfasst, liegt das Heilende jeder schöpferischen Arbeit.

{98} Mit der kontinuierlichen Erfahrung dieser Ganzheit erfährt sich die Persönlichkeit, wie wir gewöhnlich sagen, als «zentriert». In Wirklichkeit aber handelt es sich um die Einheitserfahrung einer der Ganzheit des offenen Gegenübers offenen Ganzheit. Der Terminus «im Tao sein» drückt dieses Erleben einer Einheit mit der Innen und Außen umschließenden Einheitswirklichkeit am besten aus.

{99} Das lateinische Wort für Frieden ist pax; es ist vom gleichen Stamm wie das deutsche Wort «Fuge», im Sinne von fügen, zusammenfügen, lateinisch compages = Fuge. Das Zusammengehörende und zueinander Passende fügt sich aneinander, und das zusammenpassend Gefügte ist im Frieden. Sich fügen bedeutet hier, sich an das Passende anpassen, und Fügung ist das Schicksal, das mit mir zusammengehört und zu mir passt. Dieser Stamm feg gehört zu fagor, «passend», und zu fagar, fair, «schön». Angepasst, zusammengefügt sein heißt aber im Griechischen ἀρμονίζειν (armonizein); es ist das Verb, dessen Substantivform Harmonie ist. Im Frieden sein, in Harmonie sein, im Tao sein bedeutet: sich der Fügung fügen. Dieses In-Übereinstimmung- und In-Harmonie-Sein gibt Frieden in der zentralen Bedeutung des Wortes «Zufriedenheit». Es ist ein In-Übereinstimmung-Sein des Menschen als eines offen Bewegten mit dem lebendig Bewegten und Bewegenden. Diese Übereinstimmung als ein welt- und selbstoffenes Angepasst- und Eingefügtsein bedeutet zugleich ein «Im-Frieden»-Sein, nicht nur im Frieden mit sich, sondern auch im Frieden mit der Welt. Dieses Im-Frieden-mit-der-Welt-Sein fordert weder, sich ihr zu entziehen, noch darauf zu verzichten, aktiv und verändernd in sie

eingzugreifen; es schließt die Möglichkeit des Verzichts auf ein Eingreifen in einer bestimmten Situation und die Möglichkeit eines «Rückzugs» ebenso ein wie die Notwendigkeit, sich in die Mitte der Gefahr zu begeben. Das Entsprechende zu tun heißt charakteristischerweise, etwas mit Fug und Recht, das heißt eingepasst und richtig, zu tun. Erst dieses Zusammengefügtsein der Harmonie ist Ausdruck des Friedens in der Übereinstimmung mit dem schöpferischen Dasein.

{100} Diese höchste Form des Friedens ist im Gegensatz zu der unschöpferischen, selbstzufriedenen Zufriedenheit schöpferische Anteilnahme an der jeweiligen Zuständlichkeit des Lebens ebenso wie schöpferische Unabhängigkeit von ihm. Das heißt: Sie bedeutet eine Form der Autarkie, in der das schöpferische Leben sich selbst als Quelle und als Strom erfährt, der in seinem Lauf durch die Welt die verschiedensten Landschaften durchströmt, ohne dadurch in seinem Strömen gehindert zu werden, und zugleich die verschiedensten Bilder der Welt in sich spiegelt, ohne dadurch seine eigene Durchsichtigkeit zu verlieren.

{101} Mit dem Wort «Autarkie», das griechisch identisch ist mit «Zufriedenheit», kommen wir in die gefährliche Nähe der stoisch-quietistischen Abwehrphilosophie der Weisheit. Aber die wahre Autarkie steht im Gegensatz zu derartigen Versuchen, sich aus der Welt herauszuhalten, um in Frieden gelassen zu werden. Platos Beschreibung der Autarkie im Timaios lautet: «Und in kreisförmigem Umschwung sich drehend ward es so hingestellt als das eine und ganz auf sich beschränkte Weltall, durch seine Vortrefflichkeit im Stande, an dem Umgang mit sich selbst Genüge zu finden und niemandes anderen zu bedürfen, in ausreichendem Maße mit sich selbst bekannt und befreundet.» Von dem autarken Wesen der Welt als dem ringförmig in sich geschlossenen Uroboros (Anm. 22) heißt es im gleichen Werke: «Vermöge ihrer kunstvollen Bildung nämlich macht sie ihre eigene Zersetzung zur Quelle ihrer eigenen Nahrung, und all das Leiden und Tun vollzieht sich in ihr selbst und durch sich selbst.»

{102} Diese Autarkie der Natur zu erlangen setzt für den Menschen voraus, dass er wie die Natur selber wird, dass er den Abgeschlossenheitsakzent seiner Persönlichkeit als einer Ich-Selbst-Festung aufgibt und in offenem Fließgleichgewicht ein Teil der Welt "wird, den sie als sich wandelndes Tao durchströmen kann. Mit dieser höchsten Durchlässigkeit wird der Mensch Teil der Einheitswirklichkeit, fügt sich Außen und Innen zusammen, und beides offenbart als ein und dasselbe seinen Sinn. Wo dieser Zustand erreicht wird, herrscht der Frieden des Ursprungs. Dieser wiedererlangte Ursprungsfrieden wird von einem Wissen begleitet, das der archaischen participation mystique, der unbewussten Teilhabe an der Welt, fehlt.

{103} Zu diesem Wissen zu gelangen, das ein Ausdruck der «GroßenErfahrung» ist, von der wir im Zusammenhang mit dem Wesen des Schöpferischen gesprochen haben, gibt es viele Möglichkeiten. Auf einige von ihnen, in denen die Einheit von schöpferischem Frieden und begleitendem Wissen lebendig ist, wollen wir kurz hinweisen.

{104} Jung hat in seiner bedeutenden Arbeit «Theoretische Überlegungen zum Wesen des Psychischen» (Anm. 23) gesagt, der Archetyp bestimme den Ablauf der Gestaltung «mit einer Art Vorwissen oder im apriorischen Besitze des Zieles, welches durch den Zentrierungsvorgang umschrieben wird». Dieses Vorwissen ist nicht nur für einen bestimmten Archetyp charakteristisch, sondern es gehört als das «absolute Wissen», auf das Jung in der gleichen Arbeit hingewiesen hat, zur archetypischen Welt überhaupt.

{105} In der Übereinstimmung mit der archetypischen Welt und dem apriorischen Wissen erfährt der Mensch sich im Tao und kommt zu einem Gefühl des Friedens, in dem die Übereinstimmung von Innen und Außen zur entscheidenden Erfahrung wird. Die Berührung mit dem archetypischen Wissen löst beim Menschen eine Daseins-Gesicherheit aus, die ihm sonst fehlt und deren Fehlen ihn in dauernder Unruhe hält. Es ist eine Form des «Richtigseins», die nicht nur überwältigend numinos ist, sondern auch ein Gefühl der Selbstverständlichkeit und des Angekommenseins auslöst, die alles Dramatische ausschließt. Je stärker die damit verbundene Erfahrung des Richtigseins wird, desto mehr erweist sie sich als eine Gestimmtheit lebendigen Übereinstimmens, welche mit Stille, Heiterkeit und Frieden verbunden ist.

{106} Dieses «übereinstimmende Bewegtsein» kann ein Krank- und ein Gesundwerden ebenso begleiten wie eine Krise oder ihre Lösung. Am leichtesten lässt sich das vielleicht an der Erfahrung der Übereinstimmung eines I-Ging-Orakels mit dem dabei und danach sich Ereignenden nachweisen. Unabhängig davon, ob der I-Ging «positiv» oder «negativ» ist, unabhängig vom Zeichen seiner Bedeutung, seinen Akzenten und Wandlungsformen, löst dieses Sich-in-Übereinstimmung-Befinden das aus, was wir als Stille, Heiterkeit und Frieden bezeichnen. Damit, dass der I-Ging Antwort gibt und dass diese Antwort als sinnvoll, als «passend», erfahren wird, erweist sich das Individuum als in eine Ganzheit eingefügt, deren Fügung es sich fügt. Aber dieses Sich-Fügen ist kein Tun und gewiss nicht ein Tun des Ich und des Bewusstseins, sondern es ist ein «Sich-Vorfinden». Man entdeckt sich in seiner selbstverständlichen und fraglosen Zugehörigkeit zum Ganzen der Welt, und man erfährt, dass man jenseits von sich als einem Ich nicht nur dazugehört, sondern zutiefst, das heißt da, wo man existiert, aber mit seinem Bewusstsein nicht hinge-

langen kann, dieses sich wandelnde Dasein ist. In diesem Übereinstimmen mit der archetypischen Welt wird evident, dass man mit zu den «Dingen» gehört, die «von Ewigkeit her in Ruhe» sind. Das heißt: man erfährt sich jenseits von unfriedlicher Zeit und von der jeweiligen Konstellation des Daseins als «eingefügt» und frei zugleich. Dabei erweisen sich die mit den Symbolen Stille, Heiterkeit und Frieden beschriebenen psychischen Zustände gleichzeitig als Zuständlichkeiten der Welt und des Seins.

{107} Das in offener Übereinstimmung zum sich wandelnden Ganzen befindliche Dasein ruht in Frieden; es ist bei sich und ungestört, ungestört auch durch die unendliche Wandlung der Wandlungen, die sich an ihm vollziehen und in denen es sich vollzieht. Deswegen ist dieser Frieden auch Stille. In ihm atmet das schöpferisch Lebendige als Bewegung, die in paradoxer Weise von ihrer eigenen Bewegtheit nicht beunruhigt und aus ihrem Stillesein nicht vertrieben wird.

{108} Deswegen erscheinen als Symbole dieser Konstellation das Licht und die Leere. Das Licht, das alles im schöpferischen Auf und Ab sich Wandelnde beleuchtet, ohne durch diese Wandlung verändert zu werden, und die «Leere» als Raum, in dem die Wandlungen zwar statthaben, ohne dass er aber durch diese Wandlungen gefärbt und gefüllt werden könnte, denn immer bleibt die Leere des Raumes das Umfassende, «in» dem alles Wandelnde sich wandelt.

{109} Licht und Raum erscheinen hier nicht als Symbole der körperlich-materiellen Welt, sondern als Symbole des «Geistes». Dass dieses «Geistige» aber nichts Abstrakt-Begriffliches bedeutet, verrät uns unsere eigene Erfahrung des «In-Übereinstimmung-Seins». Wir erfahren unsere Psyche und die Welt als eine im Frieden und in der Stille zusammengeschlossene Einheit. Nicht nur wir selber, auch die Welt als Einheitswirklichkeit existiert im Frieden und in der Stille; ja fast scheint es, dass wir erst zu «unserem» Frieden und «unserer» Stille kommen können, wenn wir der Wirklichkeit gegenüber offen genug geworden sind, ihren Frieden und ihre Stille in uns ein- und durch uns hindurchgehen lassen zu können.

{110} In diesem Frieden ist das schöpferische Offensein lebendig, und die Bewegung dieses In-Übereinstimmung-Seins ist frei und im höchsten Sinne spontan. Es besteht kein Widerspruch darin, offen in der Stille des Ganzseins zu ruhen und bewegt und beweglich dem Spiel der Gegensätze zu folgen. Eine solche Heiterkeit des Stillseins kann deswegen auch in schwerer seelischer Not, ja in Situationen echten Nicht-weiter-Wissens auftauchen, denn in diesem Stillesein ist der Frieden einer höheren Einsicht lebendig, dass es trotz alledem so, wie es ist, «richtig» ist. Deswegen ist auch in unserer unfriedlichen und oft genug zur Verzweiflung Anlass



gebenden Epoche dieser Frieden für den Einzelnen erreichbar, ohne dass er sich deswegen vom Leben und der aktiven Anteilnahme an ihm zurückziehen könnte und dürfte. Die Erfahrung des «In-Übereinstimmung-Seins» des Menschen ist die Erfahrung seiner Übereinstimmung mit der Natur, das heißt aber nicht die mit jeder Form der menschlichen Gesellschaft.

{111} Die Natur ist immer von dem nichtwissenden Wissen erfüllt; ihr schöpferisches Leben ist stets in die Einheit einer Ordnung eingefügt, mit der in Übereinstimmung zu sein das selbstverständliche Dasein alles Natürlichen ausmacht. So wie im Buch der Wandlungen auch das außerhalb des Tao Seiende dem Gesetz dieses Tao untersteht, ist die Natur auch da, wo sie Unnatur ist, das Tao selber, als Wirklichkeit des sich in Wandlung bewegenden Lebens. Deswegen ist sie ihrem Wesen nach im Frieden und in der Stille, und das Tosen des Wasserfalls und das Dröhnen des Feuers ist in diesem Mit-sich-selber-Übereinstimmen ebenso im Frieden und in der Stille wie die Ruhe des Sees oder der Zug der Wolken.

{112} In diesem Im-Tao-Sein der Natur verwirklicht sich das Schöpferische als ein es von innen bewegender und ihm innewohnender Geist des Lebendigen. Weil diese Einheit von Leben und Geist in der Natur als Tao zugleich ein Sich-im-Frieden-Befinden ist, bedeutet sich mit der Natur verbinden in sie eingebettet sein, und mit ihr gehen sowohl zum Frieden wie zum Geist zu kommen, der diesen Frieden belebt. Weil aber das Ich-Bewusstsein der Natur als Welt wie als Unbewusstes sich abhebend entgegensteht, muss der Mensch, um zur Natur und ihrem Frieden kommen zu können, gewandelt und sein Ich-Bewusstsein relativiert werden, damit er den Anschluss an seine große Natur als Ich-Selbst und an die noch größere Natur, von der die seine ein Teil ist, wieder finden kann.

{113} In diesem Frieden aber, in dem der wahre und eigentliche Stand des Seienden zur Erfahrung des Menschen kommt, werden Frieden und Stille als ein der Natur innewohnendes Geist-Seelisches durchsichtig, das uns als Heiterkeit anspricht.

{114} Heiter ist seiner Sprachwurzel nach ursprünglich der wolkenlos klare Himmel; zu ihm gehört das Substantiv «heit» als Art, Wesen, das wir aus der abstrakten Zusammensetzung der Worte mit «heit» kennen, aber auch der indogermanische Stamm ketu, der Strahlen, Helle und Leuchten bedeutet (Anm. 24). So ist der Himmel als das ungetrübt aus sich selber Leuchtende das echte Symbol der Heiterkeit. Sein Strahlen ist in seiner Reinheit ungetrübt und bleibt unberührt von den unter ihm sich zusammenballenden und sich wieder auflösenden Wolken der Verdunkelung. Hier wird das Zusammengehören von Himmel und Licht durchsichtig. Es heißt im Tibetischen Totenbuch: «Dein eigenes Bewusstsein, leuchtend, leer und

untrennbar von dem großen Strahlungskörper, hat weder Geburt noch Tod und ist das unveränderliche Licht (Anm. 25).» Es wird jetzt selbstverständlich geworden sein, dass das, was hier mit «Bewusstsein» übersetzt worden ist, nicht dem entspricht, was wir normalerweise «Bewusstsein» nennen. Erst in seinem verwandelten Zustand erweist sich unser Bewusstsein als Teil dieses «freischwebenden» und alles Geschehen begleitenden Wissens, das Frieden, Stille und Heiterkeit ist, ebenso wie es leuchtend ist und leer. Die schöpferische Bewegtheit seiner Wandlungen ist in ihm enthalten, wird von ihm bestrahlt, ohne den Frieden, die Stille und die heitere Klarheit seiner Wirklichkeit zu trüben. Dieses bestrahlte und zugleich aus sich strahlende «eigentliche» Dasein der Welt aber erscheint uns als Schönheit, und in der Kunst wird uns das Wesen der Welt als Schönheit zur «Großen Erfahrung».

{115} Aber ist es nicht reine Willkür, das unendliche Meer dessen, was Kunst ist, mit dem Symbol der Heiterkeit in Verbindung zu bringen? Was hat die Tragödie, was die Gotik, was haben indische Plastik und Picasso, was Shakespeare und Kafka mit Heiterkeit zu tun?

{116} Vergessen wir nicht: auch wenn wir die Essenz des Lebens als Heiterkeit, Stille und Frieden zu verstehen versuchen, bedeutet das nicht, dass Tod und Unglück, das Böse und das Leiden nicht vorhanden wären; und wenn wir von Schönheit reden, so verbinden wir sie ebenso mit der Klarheit Bachs und der Gewalt Beethovens wie mit dem Grauen Goyas und der Qual Van Goghs. Nicht nur das einfache Gleichgewicht symmetrischer Ordnung, sondern in höherem Maße die vielfältige und komplizierte, das Dissonante in sich enthaltende Harmonie einer balancierten Asymmetrie beeindruckt uns als Schönheit. Die Gestaltung des Schönen und das Suchen nach ihm ist ein Ausdruck dieser abständigen Heiterkeit selber, in welcher, jenseits von allem Dunkel und Grauen des gestalteten Inhalts, die bändige Kraft der Form, ihr Maß, ihr Rhythmus, als ein unberührbar Jenseitiges sich verwirklicht. Ihm unterstellt sich die zwischen Schmerz und Lust, Hell und Dunkel gespannte Gegensätzlichkeit des Lebens. Alle Kunst, ob sie das harmonisch Schöne bejaht oder, wie in der Moderne, verneint, ist ein Spiel von Formen, und wo sie ihre höchste Stufe erreicht, wird die Einheit des Lebendigen als eines geformten Spieles durchscheinend, und das Leben wird zum Schauplatz einer höchsten Schönheit, deren Leuchten in Heiterkeit, Stille und Frieden das Ganze des Spiels umfasst.

{117} Diese Heiterkeit kann im Ernst einer Bachschen Fuge als spielendes Gesetz des sich Fliehenden und immer neu sich Zusammenfügenden sichtbar werden, sich aber auch in ein Feierlich-Numinoses verwandeln. Dabei bleibt die Distanz der Form von der Glut des Gefühls durchpulst, und die allen Aufruhr bewältigende

Meisterung erscheint als Feier und Feierlichkeit, zugleich aber als eine höchste religiöse Form von Klarheit, Stille und Heiterkeit. Im Gegensatz zu ihr ist die dem Lächeln am nächsten stehende göttliche Heiterkeit Mozarts in ihrer sublimer Anteilnahme an allem Lebendigen weltlich und religiös zugleich. In ihr kommen Gefühl und Form zu einer höchsten Harmonie, die, sich selber durchleuchtend, sich selber durchsichtig wird.

{118} Aber auch in der schöpferischen Spontaneität, welche die Unform des Chaos gestaltet und in ihrer Wildheit bis an die Grenzen des Ertragbaren geht, wie bei Picasso, bleibt die Heiterkeit des Spiels durchscheinend, wie jeder verstehen wird, der einmal den Film gesehen hat, in dem der improvisierende Picasso, von seinen Einfällen gejagt, mit jedem Strich und mit jedem Ausradieren die spielende Spontaneität des schöpferischen Prozesses inkarniert.

{119} Die Heiterkeit dieses Schöpferischen ist nicht Lustigkeit, steht aber auch in keinem Gegensatz zum Ernst. Sie kann sich sogar tragisch ausdrücken, wie zum Beispiel in dem letzten Selbstporträt Rembrandts. Aber auch in ihm bleibt in der Schönheit von Farbe und Form und der offenen Abständigkeit von sich selbst als Ich, welche dieses Selbstporträt erst ermöglicht, die Heiterkeit eines Bei-sich-Seins spürbar, welche die Tragik umfasst und überwindet. Diese Heiterkeit und Stille lebt in jeder höchsten Meisterschaft und in der alles überschauenden Einsicht des schöpferischen Menschen. Es stellt die Götter und Mächte gegen den Helden und wird der Bosheit Jagos ebenso gerecht wie der edlen Wildheit Othellos. Er verleiht der Unschuld Ophelias ebenso Stimme wie dem Grübeln Hamlets. In gleichgewichtiger Offenheit gibt der Künstler allem Lebendigen seinen Platz, und wenn er ebenso oft dem Guten unterzugehen und dem Bösen zu siegen erlaubt, wie er das Transparentwerden der Wirklichkeit an dem ihr gebührenden Ort zulässt, so bleibt er als schöpferischer Hintergrund von all diesem Geschehen bewegt und unbewegt zugleich. Ihm ist die höchste, über allem schwebende Heiterkeit eigen, die abständig und wissend ist wie das alles bestrahlende Licht, aber zugleich in tiefster Identität und Anteilnahme mit der gegen das Licht stehenden Dunkelheit lebt und mit dem Menschlichen, das zwischen Licht und Dunkel gestellt ist.

{120} In der die Tragik einschließenden Heiterkeit verdeutlicht sich das Dissonante des Lebens und wird im Skurrilen und Grotesken des Clowns und Narren zum Lachen, dessen Grelle sich wie am Ende von Verdis «Falstaff» in der Weisheit des Humors abklärt. Auf seiner höchsten Stufe aber transponiert es sich, bei Klee, zu einer Geistigkeit, in der alles Dissonante seine musikalische Auflösung findet oder, wie im Spätwerk Bartöks, von einem Licht überstrahlt wird, in dem Sonantes und Dissonantes sich miteinander vertauschen.

{121} Dieses Schöpferische und zugleich Heitere, dem wir in der Schönheit der Natur und Kunst begegnen, ist Leben und Geist in einem, und gerade dieses In-Eins-Sein wird von uns als Frieden erfahren. Sein uns bekanntestes Symbol ist das Lächeln des Buddha, in welchem die Einheit von Anteilnahme und Distanz als Symbol des Göttlichen selber erscheint.

{122} Ein chinesischer Kunstkritiker aus dem Jahre 500, der als Wesen des höchsten Künstlers die Fähigkeit angibt, «dem kosmischen Geist in seiner rhythmischen Bewegung» Ausdruck zu geben, wird nach Suzuki (Anm. 26) von einem anderen Chinesen folgendermaßen kommentiert: «The other five essentials are acquired by studious application; as to the cosmic spirit, it is an inborn quality and no amount of craftsmanship, however closely followed, enables one to attain it; nor can the mere elapsing of years qualify one to be its owner. (No conscious efforts, no designed drivings will lead the artist to the realization of the spirit.) It is only recognized in the mystic silence of his Unconscious (The original Chinese word for this is beyond literal translation.) He comes to it without knowing how, when or where»

{123} Diese «inborn quality» darf aber nicht als angeborene Begabung missverstanden werden; sie ist als schöpferisches Leben die Quelle alles Lebendigen in der Natur außen wie in der Psyche innen, sie existiert in jedem Grashalm wie in jedem Individuum. Die offene Verbindung mit dieser inborn quality und das Leben aus der Identität mit ihr scheint Gnade zu sein – und doch auch die eigentliche Aufgabe des Menschen, der zu sich und zu seinem schöpferischen Frieden in der Übereinstimmung mit der Welt kommen will. Auch wir sind Ausdruck dieses ewig Heiteren und Schöpferischen in uns und sind als Ich sein Instrument. Dass sich uns unsere unverlierbare Zugehörigkeit zum Schöpferischen immer wieder verstellt und so anscheinend verloren geht, scheint mit zu dem Spiel zu gehören, das wir zugleich spielen und das mit uns spielt. Der Wind, der außen und innen wehet, wo er will, spielt so lange mit uns und macht uns zu seinem Spielball, solange wir ihm Widerstand leisten. Wenn wir für ihn offen und durchlässig werden, geraten wir an das innerste Leben der Welt und von uns selbst und an die Einheitswirklichkeit, in der wir und die Welt zusammengehören.

{124} Erst hier verliert der Mensch das Gefühl, ausgeliefert und verloren zu sein; er wird zum «Wanderer» in der tiefsten Nachgiebigkeit dem Wind des Geschehens gegenüber, das uns nicht mehr als ein Fremdes gegenübersteht, sondern ein Eigenes ist, dem wir folgen. Dieses Sich-Fügen ist kein Fatalismus im negativen Sinne des Wortes, weil amor fati, amor dei und amor sui hier in eins fallen. Die Übereinstimmung mit dem Geschehen wird zur Übereinstimmung mit dem Innersten des eigenen Wesens und mit dem lenkenden Namen, und alle drei erweisen sich als ein

und dasselbe. Dieses Innerste ist schöpferisches Leben und Frieden mit sich selbst, ist Heiterkeit und Stille innerhalb von Leben und Tod. Es ist «leuchtend, leer» und hat «weder Geburt noch Tod als das unveränderliche Licht» und ist gleichzeitig im Wandel von Schöpferischem und Empfangendem, Licht und Dunkel, Himmel und Erde; es ist außer uns und in uns und jenseits von uns wie wir selber. Auch von ihm gilt, was Heraklit vom ätherischen Feuer im menschlichen Körper ausgesagt hat: μεταβάλλον ἀναπαύεται (metaballon anapayetei ), «sich wandelnd, ruht es (Anm. 27)».

## ANMERKUNGEN

Frieden als Symbol des Lebens

1 N. X, Matthäus 10, 34.

2 Heraklit, Diels-Kranz, Fragm. Nr. 53,

3 Goethe, Westöstlicher Divan.

4 Vgl. Kluge-Götze, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 1948.

5 v. Bertalanffy, Das biologische Weltbild, Bern 1949.

6 Vgl. weiter vorn, Der schöpferische Mensch und die «Große Erfahrung», S. 104.

7 Verf., Ursprungsgeschichte des Bewusstseins, op. cit.

8 Verf., Tiefenpsychologie und Neue Ethik, op. cit.

9 Diels-Kranz, Fragmente der Vorsokratiker, Heraklit, Fragm. Nr. 51, Hamburg 1957.

10 Verf., Tiefenpsychologie und Neue Ethik, op. cit.

11 C. G. Jung, jetzt Symbole der Wandlung, S. 639f., Zürich 1952.

12 Vgl. C. G. Jung, Symbole der Wandlung, op. cit., und Verf., Ursprungsgeschichte des Bewusstseins, op. cit.

13 Dabei äußert sich der uroborisch doppelgeschlechtliche Charakter der Fruchtbarkeit beim Weiblich-Mütterlichen darin, dass der männliche Schatten als seine Begleitfigur phallisch-tötend auftritt, ebenso wie die Fruchtbarkeit des Männlich-Väterlichen darin erscheint, dass ihm der weibliche Schatten in seiner verschlingend-auflösenden Gestalt zugeordnet ist.

14 Verf., Die Große Mutter, op. cit. 212

15 I-Ging, op. ck., S. 402.

16 Theatrum Chemicum, 1613, IV, S. 691, nach CG. Jung, Aion, S. 344, Zürich 1951.

17 So heißt es im Theatrum Chemicum, zu dem Bild mit dem Innenkreis A und den Außenkreisen mit den vier Gegensatzpolen B. C. D. E.: «A ist das Innere, gewissermaßen der Ursprung und die Quelle, von welcher die übrigen Buchstaben fließen, und zugleich auch das endgültige Ziel, zu dem alle übrigen wie Flüsse in den Ozean oder in das große Meer zurückfließen.» C. G. Jung, Aion, op. cit., S. 345.

18 Verf., Ursprungsgeschichte des Bewusstseins u. a., op. cit.

19 Gershom Scholem, Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen, Zürich 1957.

20 Verf., Die Psyche und die Wandlung der Wirklichkeitsebenen, op. cit.

21 Es liegt nahe, in diesem Bilde die Wiederkehr des «Sonnenphallus» zu sehen, der als zeugender Geist-Wind vom Strahlenkörper der Sonne ausgeht und so als Heiliger Geist zeugt.

22 Verf., Ursprungsgeschichte des Bewusstseins, op. cit.

23 C.G. Jung, Von den Wurzeln des Bewusstseins, Zürich 1953.

24 Kluge-Götze, op. cit.

25 Evans-Wentz, Das Tibetische Totenbuch, S. 52.

26 Suzuki, Sengai, Zen und Art, «Art News Annual» XXVII, S. 193. 234

27 Diels-Kranz, Heraklit, op. cit., Fragm. Nr. 84.